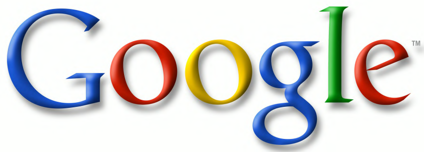



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

MÜNCHENER GEOGRAPHISCHE STUDIEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

SIGMUND GÜNTHER.

EINUNDZWANZIGSTES STÜCK:

KONRAD PEUTINGER

UND

WILIBALD PIRCKHEIMER

IN

IHREN BEZIEHUNGEN ZUR GEOGRAPHIE.

EINE GESCHICHTLICHE PARALLELE

VON

MAX WEYRAUTHER

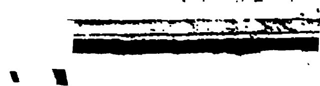
K. REALLEHRER IN ROSENHEIM.

MÜNCHEN

THEODOR ACKERMANN

KÖNIGLICHER HOF-BUCHHÄNDLER

1907.



MÜNCHENER
GEOGRAPHISCHE STUDIEN.

HERAUSGEGEBEN
VON
SIGMUND GÜNTHER.

EINUNDZWANZIGSTES STÜCK:

KONRAD PEUTINGER
UND
WILIBALD PIRCKHEIMER
IN
IHREN BEZIEHUNGEN ZUR GEOGRAPHIE.

EINE GESCHICHTLICHE PARALLELE

VON
MAX WEYRAUTHER
K. REALLEHRER IN ROSENHEIM.

MÜNCHEN
THEODOR ACKERMANN
KÖNIGLICHER HOF-BUCHHÄNDLER
1907.

KONRAD PEUTINGER

UND

WILIBALD PIRCKHEIMER

IN

IHREN BEZIEHUNGEN ZUR GEOGRAPHIE.

EINE GESCHICHTLICHE PARALLELE

VON

MAX WEYRAUTHER

K. REALLEHRER IN ROSENHEIM.

MÜNCHEN

THEODOR ACKERMANN

KÖNIGLICHER HOF-BUCHHÄNDLER.

1907.

Benützte Literatur.

A. Quellen:

a) für die Beurteilung Peutingers:

C. Peutingeri Sermones Convivales de finibus Germaniae contra Gallos. (Zitierung nach der Jenaer Ausgabe von 1684).

C. Peutingeri de inclinatione Romani Imperii et praecipue Germanorum commigrationibus epitome. (Jenaer Ausg. von 1684).

C. Peutingers Sammlung von Reiseberichten, mitgeteilt von B. Greiff in dem 26 Jahresbericht des hist. Kreis-Vereins im Reg.-Bez. von Schwaben und Neuburg für das Jahr 1860 Augsburg 1861 und von F. Kunstmann in den Abhandlungen der k. bayr. Akademie der Wiss. III. Kl., VIII. Bd., I. Abt., München 1856.

Tabula Peutingeriana in der Ausgabe von Miller, die Weltkarte des Castorius, Ravensburg 1888.

Zeitgenössische Briefe und Miscellaneen, zu finden in:

Lotter-Veith, Historia vitae atque meritorum Conr. Peutingeri, Augsburg 1783 und in Documenta literaria varii argumenti in lucem prolata cura Johannis Heumanni etc. Altorfii 1758.

b) für die Beurteilung Pirckheimers:

Claudii Ptolemaei Geographicae Enarrationis Libri Octo Bilibaldo Pirckeymhero Interprete. Strassburg 1525

Germaniae ex variis scriptoribus perbrevis explicatio. Authore Bil. Pirckeymero Consiliario Caesareo. Nürnberg 1530, Augsburg 1530, Witenberg 1571 (alle 3 Ausgaben offenbar mit dem gleichen Satz gedruckt), und öfter (Seitenangaben nach Goldast, s. u.!)

Bellum Suitense sive Helveticum von Pirckheimer, zum 1. Mal gedruckt in „V. illustris Bilib. Pirckeymeri Opera primum edita" a Melchiore Goldasto. Frankf. 1610.

Zeitgenössische Briefe und Miscellaneen, mitgeteilt bei Goldast und Heumann (s. o.!)

B. Hilfsliteratur

(darunter eine Anzahl Werke von Zeitgenossen Peutingers und Pirckheimers):

Beati Rhenani Sclestadiensis Rerum Germanicarum Libri tres. Basileae 1531.

H. Berger, Gesch. der wissenschaftl. Erdkunde der Griechen. Leipzig 1893.

F. Boll, Studien über Claud. Ptolemaeus. Leipzig 1894.

G. Breusing, Leitfaden durch das Wiegenalter der Karthographie bis zum Jahre 1860. Frankfurt 1883.

J. G. Cuno, Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde. Berlin, 1871.

Doppelmayr, Hist. Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Nürnberg 1730.

J Fischer, die Entdeckungen der Normannen in Amerika. Freiburg 1902.

L. Gallois, Les Géographes Allemands de la Renaissance. Paris 1890.

L. Geiger., Renaissance und Humanismus. Berlin 1882.

L. Geiger, Bilibald Pirckheimer (Allgem. deutsche Biographie).

S. Günther, Geschichte des mathemat Unterrichtes im Mittelalter bis 1525 Berlin 1887.

S. Günther, Joh. Werner aus Nürnberg und seine Beziehungen zur math. u. physischen Erdkunde. Halle a. S. 1878.

S Günther, Peter und Philipp Apian, zwei deutsche Mathematiker und Kartographen (Abhandl. d. k. Böhm Ges. d. Wiss., VI. Folge, 11. Bd. Prag 1882.

S. Günther, J. Eck als Geograph (Forsch. zur Kultur- und Literaturgesch. Bayerns. München und Leipzig 1894, S. 140 ff).

S. Günther, der Humanismus in seinem Einfluss auf die Entwicklung der Erdkunde. Geogr. Zeitschrift, 6. Jahrg., 2. Heft. Leipzig 1900.

S. Günther, Wilibald Pirckheymer, einer der Wiedererwecker der Geographie in Deutschland. Im 4. Jahrg. des „Bayerland". Münch. 1893.

Dion. Grün, die Peutingersche Tafel. Mitteil. der k. und k. geogr. Gesellschaft in Wien 1874. S. 229 ff.

Th. Geiger, Conr. Celtis in seinen Beziehungen zur Geographie. München 1896.

S. Günther. Martin Behaim. 13. Bd. d. „Bayer. Bibl." Bamberg 1890.

O. Hase, Die Koberger Buchhändler-Familie zu Nürnberg. Leipzig 1869.

V. Hantzsch, Die deutschen Geographen der Renaissance. Geogr. Zeitschrift, 3. Jahrg. Leipzig 1897.

J. Hartmann, Der erste bayer. Geschichtsschreiber, Joh. Turmair, in seinen Beziehungen zur Geographie. Ingolstadt 1898.

A. Horawitz, Nationale Geschichtschreibung im 16. Jahrh. Hist. Zeitschr. Bd. 25, 1871, S 66 ff.

A Horawitz. Beatus Rhenanus (Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wiss. Phil.-hist. Klasse. LXIX. Bd, Heft 1—3, S. 189 ff. Wien 1871.

(Irenicus). Germaniae Exegeseos Volumina Duodecim a Francisco Irenico Ettelingiacenso exarata. 1518. *

R. Hagen, Wilib. Pirckheimer in seinem Verhältn. zum Humanismus und zur Reformation (Mitteil des Ver. für Gesch. der Stadt Nürnb. 4. Heft. Nürnb. 1882).

H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie Berlin 1877.

F. Kunstmann, Valentin Ferdinands Beschreibung der Westküste Afrikas bis zum Senegal München 1856. (s. o.!)

A. Lier, Der Augsburg. Humanistenkreis (Zeitschr. d. Hist Ver. für Schwaben u. Neuburg 1880. S 68 ff.).

A. Lier, C. Peutinger (Allgem. deutsche Biographie).

H. Lutz, Zur Geschichte der Kartographie in Bayern (Jahresber. d. Geogr. Gesellschaft in München für 1886). München 1887.

O. Markwart, Wilib. Pirkheimer als Geschichtschreiber. Basel.

Claudii Ptolemaei Geographia ed. C. Müllerus. Parisiis MDCCCLXXXIII.

E. Münch, Bilibald Pirkheimers Schweizerkrieg. Basel 1826.

H. v. Neuenar, Brevis narratio de origine et sedibus priscorum Francorum. *

Hermani a Nuenare Epistola ad Carolum V. etc.

Beide als Anhang zur oben bezeichneten Ausgabe der Serm. Convivales.

H. Nuenari De Gallia Belgica Commentariolus. Antwerpen 1584.

A. E. Nordenskiöld, Facsimile-Atlas to the early History of Cartography. Stockholm 1889.

E. Oberhummer, Die Entstehung der Alpenkarten. Zeitschr. des Deutschen und Österr. Alpenv. München 1901.

F Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. Leipzig 1896.

O. Peschel-S. Ruge, Geschichte der Erdkunde. München 1877.

Ebenda: Max Transylvanus, De Moluccis insulis.

H. Schreiber, Heinrich Loriti Glareanus. Freiburg 1837.

H. Tollin, Michael Servet als Geograph. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, 10. Bd. S. 188 ff. Berlin 1875.

G. Voigt, Die Wiederbelebung des klass. Altertums oder das erste Jahrh. des Humanismus. Berlin 1881.

F. R. v. Wieser, A. E. v. Nordenskiölds Periplus. Pet. Mitt. 45. Bd. S. 188. Gotha 1899.

F. R. v. Wieser, A. E. v. Nordenskiölds Facsimile-Atlas. Pet. Mitt. Bd. 36. S. 270 ff. Gotha 1890.
J. Wimpfeling, Germania ad Rempublicam Argentinensem (1501).
J. Wimpfeling, Epitome Germanorum.
W. Wolkenhauer, Leitfaden zur Geschichte der Kartographie Breslau 1895.
A. Wolkenhauer, Über die ältesten Reisekarten von Deutschland. Deutsche Geographische Blätter. 26. Band (1903), Heft 3 und 4.
W. H. Riehl, Kulturstudien aus 3 Jahrh. Stuttgart 1859. S. 261 ff.
Jobst Ruchamer, Newe unbekanthe landte und ein newe weldt ein kurz verganger zeythe erfunden. Nürnberg 1508.
S. Ruge, Ein Jubiläum der deutschen Kartographie, Globus, LX. Bd.
S. Ruge, Die Entwicklung der Kartographie von Amerika bis 1570. Petermanns Mitt., Ergänzungsheft No. 106 Gotha 1892.
S. Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Berlin 1881.
S Ruge, Der Periplus Nordenskiölds. (Deutsche Geogr. Blätter, Bd. XXIII, Heft 4, S. 161 ff. Bremen).
K. Rück. Wilibald Pirckheimers Schweizerkrieg mit Autobiographie P.'s. München 1895.
Joh. Schöner, De nuper repertis Insulis ..... In „Joh. Schöner Professor of Mathematicis at Nuremberg“ by Henry Stevens of Vermont. London 1888.

Konrad Peutinger und Wilibald Pirckheimer in ihren Beziehungen zur Geographie.

Das Zeitalter des Humanismus, das nahezu das gesamte geistige Schaffen sich in neuer Blüte entfalten sah, erlebte eine „Renaissance“ auch auf dem Gebiete der Geographie. Und wie in Deutschland der Humanismus überhaupt eine Stätte bester Pflege fand, so nahmen bald auch deutsche Gelehrte eine führende Stelle in der Geographie ein. Nicht in letzter Reihe aber stehen unter diesen Führern Konrad Peutinger aus Augsburg und Wilibald Pirckheimer aus Nürnberg. Einleitung.

Die in geographischer Hinsicht entfaltete Wirksamkeit der beiden Humanisten — die man ja infolge der auffallenden Ähnlichkeit ihrer Gesamterscheinung auch sonst oft in einem Atemzug nennen hört — neben einander zu stellen, sie an und für sich und in Vergleichung unter einander abzuwägen, das soll der Zweck der folgenden Zeilen sein. Dabei ist nicht zu umgehen, auch einen kurzen Blick auf der Beiden Lebensgang und Lebensverhältnisse zu werfen, da sich aus diesen wenigstens teilweise ihre Geistesrichtung und so auch die Art, wie sie sich mit der Geographie beschäftigen, erklären lässt.

Der Ältere, Konrad Peutinger (1465—1547), entstammte einem schon etwa 200 Jahre vor seiner Geburt in Augsburg angesessenen Bürgergeschlechte. Nachdem er trotz des frühzeitigen Todes seines Vaters eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, begab er sich im Alter von 17 Jahren, Peutingers Lebensgang.

einem vielbetretenen Bildungsgange seiner Zeit folgend, nach Italien, wo er in Padua, in Bologna, in Florenz und in Rom dem Studium des Rechtes oblag, daneben aber auch eine allseitige humanistische Bildung sich zu eigen machte. 1490 trat er in den Dienst seiner Vaterstadt, die ihm 7 Jahre später das wichtige Amt eines Stadtschreibers verlieh. Als Archivar und Jurist entfaltete er nunmehr eine umfassende Tätigkeit. Noch wichtiger fast war aber sein Wirken für die auswärtige Politik der Reichsstadt, die ihn häufig als Gesandten auf Reichstage und Städtetagungen, an Kaiserhof und Fürstenresidenzen schickte. Durch einen grossen Teil Mitteleuropas führten ihn dabei seine Wege; denn wir finden ihn als Gesandten nicht nur in Tübingen und Reutlingen, in Lindau und in München, sondern auch in Rom und in den Niederlanden, in Köln und Worms und in Wien und Graz. Nicht wenig mögen solche Reisen sein Interesse an geographischen Fragen geweckt haben, wie ja auch die persönliche Anschauung von Land und Volk von selbst seine geographischen Kenntnisse erweitern musste.

Allerdings erstreckte sich sein Interesse nicht etwa nur auf die Geographie, er gibt uns vielmehr ein Bild vielseitiger Gelehrsamkeit, indem er auch der Geschichte, der Altertumskunde, der Numismatik, sowie theologischen Streitfragen sein Augenmerk zuwendete. Und besondere Verdienste erwarb er sich als Herausgeber alter Handschriften, die er, wie auch antiquarische Reliquien jeder Art, überall aufkaufte, so dass er bald nicht nur eine kostbare Bibliothek, sondern auch ein förmliches archäologisches Museum in den weiten Räumen seines Hauses zusammenbrachte. Bereitwillig gab er Wissensdurstigen Einblick in seine Schätze; ja der wohlbegüterte, gastfreie Mann erschloss überhaupt gerne auch den vagierenden, weniger gut gestellten geistigen Mitstrebern sein Haus und unterstützte sie wie ein Mäcenas. Kein Wunder, wenn er selbst bald als einer der Kristallisationspunkte der humanistischen Bewegung in Deutschland angesehen wurde. Mit den erlesensten Geistern stand er in brieflicher Verbindung oder trat er, wo es möglich war, in persönliche Berührung. Aber auch ein engerer Kreis be-

deutender Männer[1]) scharte sich um ihn und verehrte willig in ihm seinen Mittelpunkt. Durch innige Freundschaft war er mit Veit Bild verbunden, der neben der Pflege der antiken Sprachen auch die naturwissenschaftlichen Studien der Alten wieder aufnahm, astronomische Ortsbestimmungen machte, dazu notwendige Instrumente verfertigte und auch — gleichwie J. Mader (Foenisec a),[2]) der sich ebenfalls in Augsburg aufhielt — dem Ptolemaeus seine Aufmerksamkeit zuwendete. In regem Verkehr mit Peutinger lebte ferner eine Zeitlang in Augsburg Joh. Voegelin[3]), der später (1528) „der erste offiziell beglaubigte Hochschullehrer für Geographie" in Wien geworden ist, und ebenso Bernh. Adelmann von Adelmannsfelden, welcher der von Peutinger gegründeten societas litteraria Augustana als eifriges Mitglied angehörte. Der Umgang mit solchen Männern konnte nicht verfehlen, anregend Peutingers wissenschaftliches Wirken zu beeinflussen, während andererseits auch von ihm mannigfache Förderungen geographischer Arbeiten anderer Humanisten ausgingen. Einen hohen Gönner hatte Peutinger schliesslich an Kaiser Maximilian I., der seinen Arbeiten ein starkes Interesse entgegenbrachte, freilich auch des Humanisten Gelehrsamkeit und künstlerischen Geschmack für seine Zwecke zu benutzen verstand. Zur Anerkennung beehrte ihn der Kaiser mit dem Titel eines kaiserlichen Rates, und sein Nachfolger Karl V. erhob den vorher auch schon von seiner Vaterstadt mit dem Patriziat ausgezeichneten Augsburger Bürger in den erblichen Adelstand.

So schloss, als Peutinger 1547 starb, mit seinem Tode ein Leben ab, das ebenso reich an amtlicher und wissenschaftlicher Tätigkeit wie an Glanz der äusseren Lebensstellung gewesen war. — — —

In Lebensgang und Lebensstellung, in Neigung und Tätigkeit ist nun bei K. Peutinger und W. Pirckheimer leicht eine weitgehende Parallelität zu ersehen.

---

[1]) A. Lier, der Augsburger Humanistenkreis.

[2]) Darüber berichtet Cochläus in einem Brief an Pirckh. in Heumann, S 50 und 51.

[3]) Günther „der Humanismus etc." S. 85, Anm. 3.

Pirckheimers Lebensgang.

W. Pirckheimer (1470—1530) stammte, ähnlich wie Augsburger Humanist, aus einem alten, durch Handel reich wordenen und durch Bildung ausgezeichneten Nürnber Patriziergeschlechte, das mit ihm seinen Abschluss erhielt ihm aber auch seinen Gipfelpunkt erreichte. Sein Vater, einen grossen Teil seines Lebens als rechtskundiger Rat in d Dienste verschiedener Fürsten stand, liess ihm eine so fältige Erziehung angedeihen und nahm den geweckt Knaben frühzeitig auf seinen Gesandtschaftsreisen mit, so d Wilibald schon in jungen Jahren eine gewisse äusse Kenntnis des deutschen Landes erlangte. Nachdem d junge Patrizier dann am Hofe des Bischofs von Eichstä ritterliches Waffenwerk und höfische Sitte gelernt hat bezog er 1489 als Neunzehnjähriger, wie Peutinger, die Hoc schule von Padua und drei Jahre später die von Pavia, wo dem Wunsche seines Vaters sich fügend, sich ebenfalls de Studium der Jurisprudenz widmete, daneben aber au seinen eigenen Neigungen folgend, zumal in Padua, de Studium der alten Sprachen (besonders auch der griechische wie der Mathematik und Astronomie oblag. V seinem inzwischen gealterten Vater zurückgerufen, wurde nach seiner Verheiratung 1497 in den Nürnberger Rat g wählt und 1499 als Befehlshaber des reichsstädtischen K tingentes dem Kaiser in seinem Kampfe gegen die Schwei zu Hilfe geschickt. Bei dieser Gelegenheit erwarb er si die Gunst Maximilians, der von nun an in ähnliche B ziehungen wie zu Peutinger auch zu dem Nürnberger Ra herrn trat und diesen in gleicher Weise wie jenen auszei nete und benützte. Nach seiner Rückkehr aus dem Krie wurde der redegewandte, kluge und tatkräftige Patriz häufig als Gesandter von seiner Vaterstadt (wie Peuting von der seinigen) verwendet.

Wie einst schon als Knabe durchreiste er jetzt als g reifter Mann häufig Deutschlands interessanteste Gegend mit regem Interesse alles in sich aufnehmend, überall V bindungen mit gelehrten Männern anknüpfend.

Nur ungern entliess schliesslich im Jahre 1522 die St den wegen seiner mannigfachen Verdienste und Fähigkeit

ausserordentlich hochgeschätzten Ratsherrn aus ihren Diensten, als er verärgert durch heftige Anfeindungen um seine Entlassung bat.

Seine Musse war nicht ungetrübt; denn ein schmerzhaftes Podagraleiden fesselte ihn seit seinen vierziger Jahren mehr und mehr ans Haus. Es hätte ein wahres otium cum dignitate sein sollen, das Pirckheimer jetzt antrat, allein gerade sein letztes Jahrzehnt brachte ihm noch mancherlei Verdruss. Doch erlaubte ihm die Befreiung von den politischen Geschäften jetzt eine eindringlichere Beschäftigung mit den Wissenschaften als vorher. Freilich hatte er schon während seiner öffentlichen Tätigkeit trotz seiner starken Inanspruchnahme noch Zeit und Kraft gefunden, sich wissenschaftlich zu beschäftigen, es war aber mehr geniessend als schaffend geschehen. Seine Name hatte schon längst in den Kreisen der Humanisten einen guten Klang.

Denn in dem schönen Zuge gleicht er wieder Konrad Peutinger, dass auch er zahlreichen Humanisten in seinem Hause gastliche Aufnahme bot und manche von ihnen materiell unterstützte. Ja, er wurde ebenso wie der Augsburger Patrizier bald einer der Mittelpunkte der humanistischen Bewegung in Deutschland, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, dass sein Ruhm als Gelehrter und Mäcen hauptsächlich aus dem ersten und zweiten Dezennium des XVI. Jahrhunderts stammte.

Und ein guter Teil gerade der Humanisten, mit denen Pirckheimer in engere Verbindung trat, hat auf dem Gebiete der Erdkunde Hervorragendes geleistet. Deshalb spricht Gallois in seinem Werke „Les Géographes Allemands de la Renaissance“ mit Recht von einer Nürnberger Geographenschule. Deren Grund war allerdings schon vor Pirckheimer gelegt worden.[1]) Zumal seit Joh. Regiomontanus hier seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatte, war Nürnberg auch der Mittelpunkt der „mathematischen“ und astronomischen Studien geworden. Wenn der Meister selbst auch viel zu früh der Wissenschaft entrissen wurde, sein

---

[1]) Hagen, Wil. Pirckh. S. 62.

Geist, seine Pläne lebten doch in seinen Freunden und Schülern, einem Bernhard Walter, einem Joh. Werner u. a. lebendig fort. In Nürnberg ferner bildete 1492 Martin Behaim, auch ein Sohn der Stadt, seinen berühmten Globus, zeichnete H. Schedel die zweite, wenn auch mangelhafte Karte von Deutschland. Mit diesen Gelehrten und humanistisch gebildeten Bürgern (wie Peter Dannhauser, Seb. Schreier, Joh. Löffelholz) war schon Wilibald Pirckheimers Vater in Beziehungen getreten; in ihren Kreis trat er bald auch selbst ein, und rasch verstand er es sogar, sein Haus zum Mittelpunkt des ganzen damals in seiner höchsten Blüte stehenden geistigen und künstlerischen Lebens der Reichsstadt zu machen. Sein bester Freund wurde Albrecht Dürer, der ja auch der Kartographie und Astronomie seine Kunst widmete.[1]) In häufige persönliche Berührung trat Pirckheimer ferner mit dem schon erwähnten J. Werner, dem bedeutenden Astronomen und Kartographen, mit J. Schöner, dem Verfertiger einer Reihe für die Entdeckungsgeschichte wichtiger Globen und Verfasser erklärender „wahrhaft geographischer" Abhandlungen dazu, mit Jobst Ruchamer, dem Verfasser der „Newe unbekannte Landte", mit Cochlaeus, dem Förderer des geographischen Unterrichtes an Mittelschulen.[2]) Und auch der „Erzhumanist" Konrad Celtis, dessen Freund sich auch Peutinger nannte, war ein guter persönlicher Bekannter der beiden Pirckheimer; hatte er doch schon in den neunziger Jahren im Pirckheimerschen Hause Gastfreundschaft genossen und zum Lobe der Reichsstadt seinen „De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus" geschrieben.

Dazu stand Wilibald Pirckheimer nach Humanistenart ebenfalls in einem ausgedehnten, auch für die Geschichte der Geographie manches bietenden Briefwechsel, und zwar im grossen und ganzen mit den nämlichen Humanisten, mit denen auch Peutinger brieflich verkehrte. Und seine zahlreichen Verbindungen mit auswärtigen Gelehrten, wie auch seine

---

[1]) Breusing S. 8. Heumann S. 278 ff.

[2]) Günther, Wil. Pirckh. S. 570 (Bayerl. 4. Jahrg.).

Konnexionen mit den grossen Nürnberger Handelshäusern[1]) benützte auch er, um überall neu erschienene Werke und alte Handschriften aufzukaufen.

So inmitten eines reichen Lebens stehend, ausgestattet mit hervorragenden Geistesgaben und mit nicht minder vielseitigem Interesse, wie sein Augsburger geistiger Zwillingsbruder, verlebte er wie Peutinger ein arbeitsames und erfolgreiches Leben, bis diesem 1530 der Tod ein verhältnismässig frühes Ende bereitete.

So viel Ähnlichkeit nun Peutingers und Pirckheimers ganzes Leben und Streben aufweisen, so sind die beiden Geistesverwandten doch verhältnismässig wenig miteinander in Verbindung getreten: Von einer gegenseitigen Unterstützung oder etwa einem wissenschaftlichen Meinungsaustausch ist namentlich in geographischen Dingen bei ihnen nichts bekannt. Nichtsdestoweniger bewegt sich doch auch ihre Tätigkeit auf erdkundlichem Gebiete im grossen und ganzen in denselben Grenzen.

Ihr Schaffen, soweit es mit der Geographie in Verbindung steht, soll nun betrachtet werden, und zwar zunächst das Peutingers.

Peutingers Interesse für die Entdeckungen.

Sein Sammeleifer ist schon oben erwähnt worden; als Sammler beginnt er auch seine geographische Tätigkeit.

Mit Staunen war auch in Deutschland die Kunde von der Entdeckung einer Neuen Welt im Westen und des Seeweges nach Ostindien vernommen worden, und mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgte man allenthalben die Nachrichten, die das Dunkel, das noch über ungeheuren Gebieten der Erdoberfläche schwebte, nun mehr und mehr lichteten.

Solche Seefahrtenberichte begann nun Peutinger zu sammeln. Nahe verwandt mit der berühmten Kaufherrenfamilie der Welser, die Agenten in allen wichtigen Hafenplätzen, vor allem auch in Lissabon, unterhielten, konnte es Peutinger nicht allzu schwer fallen, sich über den Fortschritt

---

[1]) Hase, die Koburger.

der Entdeckungen auf dem Laufenden zu erhalten. Dass aber seine Anteilnahme keine blosse Neugierde, sondern wissenschaftliches Interesse war, zeigt eben der Umstand, dass er die Berichte sammelte und teilweise im Verein mit seinem Schwager Christoph Welser selbst übersetzte (so aus dem „Longobardischen" einen Brief „von der Portogalesischen Meerfahrt" ddo. 30. März 1503, der über die Sckicksale einer an der 2. Reise Vasco da Gamas teilnehmenden Flotille berichtet.) Diese Nachrichten, welche sich über die Jahre von 1497 bis 1505 erstrecken, bestehen aus dem überhaupt damals vielfach verbreiteteten Brief Amerigo Vespuccis über seine 2. Reise und aus 7 Berichten über die ersten Seefahrten der Portugiesen nach Ostindien, darunter eine ausführliche Beschreibung der Westküste Afrikas aus der Feder des in Lissabon lebenden Deutschen Valentin Ferdinand (Moravus).[1])

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass Peutinger vielleicht im Sinne hatte, seine Sammlung zu veröffentlichen. Er mochte aber davon abgestanden sein, weil ein Teil der Briefe von anderer Seite dem Druck übergeben wurde und bald auch Sammelwerke, wie das Jobst Ruchamers (s. o.), in den Buchhandel kamen.[2]) Vielleicht wurde der Vielbeschäftigte auch durch andere Arbeiten abgehalten.

In einem Werk hat er allerdings diese Seefahrten wieder berührt: in seinen berühmten 1506 erschienenen „Sermones convivales". Mit Stolz betont er da (wie auch in einem Brief an den kaiserlichen Sekretär Blasius Hölzl vom Jahre 1505)[3]) die Teilnahme von Augsburgern an Indien-

---

[1]) S. 26. Jahresber. d. hist. Kreisvereines von Schwaben u. Neuburg u. Kunstmann Val. Ferdin. Beschreibung der Westküste Afrikas. München 1856.

[2]) Ruchamer übersetzte die in Vicenza 1507 erschienene Sammlung: „Paesi novamente retrovati et novo mondo da Alberico Vesputio florentino intitulato" unter dem Titel „Newe unbekanthe Landte u. eine newe Weldte in kurtz verganger Zeyth erfunden", Nürnberg 1508, Vgl. Gallois S. 76/77.

[3]) S. 26 Jahresber. d. h. Kreisvereins v. Schw. u. Neub. (S. Anm. 8.)

fahrten; er denkt dabei offenbar an Hans Mayr und Balth. Sprenger, die im Auftrag mehrerer Handelsherren, namentlich der Fugger und Welser, auf deutschen Schiffen im Gefolge des Vizekönigs Almeida nach Calicut gesegelt waren und beide Beschreibungen ihrer Fahrt hinterliessen.[1])

Peutinger müsste aber kein wahrer Humanist gewesen sein, wenn er sich mit der Registrierung derartiger zeitgenössischen Ereignisse begnügt hätte; nichts ist vielmehr natürlicher, als dass ein Mann von so viel geschichtlichem Sinne wie er die Frage aufwarf: „Haben denn vielleicht auch schon die Alten von diesen jetzt aufgefundenen Seewegen etwas gewusst?"

Und so gräbt er denn nach und findet auch wirklich in Plinius, Cornelius Nepos und Pomponius Mela Stellen, welche ihn „etwas zweifelhaft machen", ob nicht doch schon „unsere Vorfahren" (!) den Seeweg (um Afrika herum) gekannt haben. Obwohl er also diesen Überlieferungen keineswegs mit absolutem Vertrauen gegenüber steht, (wie gerne würde er es tun!), führt er doch ohne jede kritische Bemerkung z. B. die Fabelei des Nepos an, dass Seefahrer aus Indien durch Stürme nach Germanien verschlagen worden seien, und ähnliche. Unter den Seefahrern des Altertums, die zweifellos längere Küstenstrecken Afrikas — abgesehen natürlich von Nord- und Nordostafrika — befahren haben, ist ihm auch Hanno bekannt; freilich glaubt er irrtümlich von ihm, er sei von Gades aus um ganz Afrika bis nach Arabien gesegelt. — Man sieht, Peutingers obige Frage bildet ein Problem der Geschichte der Geographie, das er, allerdings auf Grund unzulänglicher Quellen und mit einem gewissen Mangel an Kritik, zu lösen versucht hat.

Die Rheinfrage.

Eine Frage der historischen Geographie ist es ferner, die den grössten Raum in seinen „Sermones convivales" einnimmt und das Werk erst so recht berühmt gemacht hat.

„Quod cisrhenanae civitates ab Agrippina ad Argentinam, et aliae a C. Julii Caesaris Dictatoris ac superiore tempore non Gallis, sed Germanis, vel Romani imperii Cae-

[1]) S. Hantzsch.

saribus Augustis, vel regibus semper paruerint" überschrieb Peutinger diesen Teil seines Büchleins.

Die übrigens ja klar formulierte These lässt sich so ziemlich in Deckung bringen mit der modernen Arndt'schen Formel „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!"

Und wie bei dem preussischen Dichter war es auch bei dem süddeutschen Humanisten gegen die Franzosen gerichteter Patriotismus, was ihm die Feder in die Hand drückte. Ein entrüsteter Protest ist seine Abhandlung gegen die Bestrebungen der „gallischen" Könige, das linke Rheinufer unter ihre Herrschaft zu bringen, und eine eifrige Widerlegung der „proditores patriae", der liebedienerischen linksrheinischen Gelehrten, welche jene französischen Ansprüche aus den Schriften der Alten und aus früheren Zuständen als gerechtfertigt zu begründen suchten. Peutinger hatte in diesem Streit um Deutschlands Westgrenze bereits einen Vorkämpfer gehabt. Denn bereits 1501 hatte Jakob Wimpfeling aus Schlettstadt, der ja auch als linksrheinischer Deutscher der Sache immerhin näher stand als der Augsburger, den gleichen Ton mit Kraft und ziemlichem Geschick angeschlagen. Durch „Wahrscheinlichkeitsschlüsse, durch gewichtige Zeugen und durch geschichtliche Belege" suchte dieser in seiner „Germania ad rempublicam Argentinensem" nachzuweisen, dass Strassburg und die übrigen „diesseitigen" Rheinstädte niemals den Galliern unterworfen gewesen seien. Einzelne von Wimpfelings Gründen kehren auch in den „Sermones convivales" wieder, ihm gebührt auch der Ruhm, zuerst den Kampf mit geistigen Waffen aufgenommen zu haben. Aber Peutingers Arsenal ist ungleich reicher ausgerüstet. Mit Bienenfleiss hat dieser eine grosse Menge von Zitaten, deren Beweiskraft allerdings öfters recht schwach ist, aus Livius, Caesar, Tacitus, Ptolemaeus, Strabo, Ammianus Marcellinus, Suetonius, Solinus, M. Anton. Sabellicus, Orosius, Berosus u. a., also aus mehr oder minder glaubwürdigen Schriftstellern, zusammengesucht, um wie Wimpfeling zu erhärten, dass „die diesrheinischen Städte von Köln bis Strassburg und andere von des

Diktators C. Julius Cäsar Zeit an und auch schon früher nicht den Galliern, sondern Germanen, den römischen Kaisern oder Königen immer untertänig gewesen seien."

Der Gang seiner Entwicklung ist nicht immer gerade klar, öfters von abschweifendem gelehrtem Beiwerk verwirrt, an anderen Stellen sprunghaft voreilend oder wieder zurückgreifend; aber im grossen und ganzen sind die als Beweise angeführten Zitate in der Weise angeordnet, dass Peutinger zuerst Belegstellen anführt, welche positiv für seine Behauptung sprechen, und dann bei den von den „patriae desertores" für ihre Zwecke ausgebeuteten Schriftstellen die Haltlosigkeit der darauf gegründeten Thesen nachzuweisen sucht.

Als seine Hauptfolgerungen kann man folgende herausschälen:

Wenn Cäsar, Plinius und Ptolemäus berichten, dass nicht Belgen (die übrigens nach Cäsar meist von Germanen abstammten), nicht Gallier, sondern Germanen dem Strom (sc. auf dessen linkem Ufer) am nächsten wohnten, wenn sodann Suetonius und Strabo sagen, dass von Augustus Sueven und Sicambrer auf das linke Rheinufer verpflanzt worden seien, wenn ferner die Germanen die Gallier vertrieben und über sie geherrscht hätten, was allerdings nicht näher belegt wird, und Köln, Mainz und Strassburg als deutsche Städte bezeugt seien, wenn schliesslich doch feststehe, dass der Rhein das obere und untere (linksrheinische) Germanien von Grossgermanien getrennt hat, so sei nicht abzusehen, wie das strittige Gebiet den Galliern gehört haben solle.

Wenn aber, meint Peutinger weiter, Cäsar, Tacitus, Plinius u. a. doch auch wieder den Rhein als Grenze bezeichneten, so könne man zugeben, dass die ältesten Grenzen Galliens einst bis zu einem Teile des Rheines ausgedehnt gewesen seien; er leugne auch nicht, dass die alten Elvetier und Rauracer bis zu den Nantuates (quos appellant Constancienses!) einst Gallier gewesen seien, jetzt aber gehörten sie (ihr Land, will er sagen) zu Oberdeutschland,

und deutsche Schwaben (Suevi Germani) bewohnten von den Italien begrenzenden Alpen und vom Ursprung des Rheines an ihr Gebiet.

Er erklärt also die bei den antiken Schriftstellern vorhandenen Widersprüche auf ganz vernünftige Weise, ohne starrsinnig unhaltbare Behauptungen aufrecht erhalten zu wollen, aber auch energisch die Ansprüche der Gegner zurückweisend.

Nachdem nun Peutinger die Frage in seinem Sinne gelöst hat, soweit sie an der Hand der antiken Schriftsteller für ihn zu lösen war, wendet er sich der Periode der Völkerwanderung zu und stellt mit freudigem Stolz fest, dass die Franken, Alanen und Sueven von Deutschland aus in Gallien siegreich eingedrungen seien, und dass Burgund schon 1000 Jahre seinen Namen von den (germanischen) Burgundern trage. Die Franken seien durchaus keine Gallier gewesen, der Name Francia sei ursprünglich die Bezeichnung eines Teiles von Deutschland![1]) Ebenso seien die Merowinger und Karolinger Deutsche gewesen; das bewiesen z. B. die Namen der von ihnen gegründeten Orte, wie der von Weissenburg („Albiburgium" aber nennt es Peutinger, der Humanist!) u. a.

Dann redet er von der ehemaligen Einteilung von Ost- und Westfranken, wobei er als Quellen Urkunden, die er selbst eingesehen habe, und Otto von Freising benützt, spricht von den späteren Erwerbungen der deutschen Könige in dem linken Rheinstromgebiet, von Lothringen, den belgischen Provinzen etc. und betont, dass diese bis auf seine Zeit beständig unter den römischen (sc. deutschen) Kaisern gestanden seien.

Mit diesen Schlusssteinen hat er seinen Aufbau an Beweisen vollendet. Nicht zufrieden aber mit der Beweisführung wendet er sich noch zum Schluss mit dem warmen Appell an die Deutschen, sie möchten ihre inneren Streitig-

[1]) Die einfältige Sage, die Franken stammten von den Trojanern ab, weist Herm. v. Neuenahr in seiner „Brevis narratio de origine et sedibus priscorum Francorum" zurück.

keiten beiseite setzen und mit ihrer angeborenen kriegerischen Tapferkeit nach dem Beispiel ihrer Vorfahren aus allen Kräften verhindern, dass die „Gallier“ jemals ihre Herrschergewalt über Deutschland ausdehnten.

Aus diesem Mahnruf wird noch einmal klar ersichtlich, dass Peutinger seine geschichtlich-geographischen Kenntnisse in den Dienst einer patriotischen Tendenz gestellt, dass er mit den Waffen des gelehrten Humanisten für die Rettung eines Stückes deutschen Bodens und Volkes gekämpft hat. Denn die Humanisten, die sich sogerne mit der römischen Toga drapierten, die in fast kindischer Spielerei häufig ihren Namen wie die geographischen Bezeichnungen latinisierten, ja sogar, wenn sie wie Peutinger bei Weissenburg (Albiburgium!) auf die Deutschheit eines Namens hinwiesen, den Namen latinisiert wiedergeben zu müssen glaubten, sie, die ihre vaterländischen Apologien nicht in ihrer vaterländischen, sondern in lateinischer Sprache schrieben, diese Humanisten hatten doch auch aus den römischen Schriftstellern gelernt, was Nationalbewusstsein sei. Und wenn auch bedauerlicher Weise dieses Aufflammen des deutschen Nationalgefühles auf politischem Gebiet so wenig tatsächliche Erfolge zeitigte, auf dem Gebiet der Geographie förderte es ohne Zweifel in hohem Grade die Kenntnis des deutschen Landes und des deutschen Volkstumes. Aus der Vaterlandsliebe hat sich damals die Vaterlandskunde entwickelt.

Peutinger hat dazu ein erkleckliches Stück beigetragen. Sein Werk machte auf die anderen Humanisten einen bedeutenden Eindruck. Von Ulr. Zasius und Seb. Brandt wurde er als Streiter für die deutsche Sache in Versen gefeiert,[1]) Seb. Münster aber bezeichnete ihn mit Rücksicht auf seine „Sermones convivales“ auch als „insignem geographum.“[2])

---

[1]) In der in dem Literaturverzeichnis angeführten Ausg. der „Serm. conv.“

[2]) Lotter-Veith S. 88.

In der Tat steckt auch ein Gutteil geographischer Arbeit darin. War es doch Peutinger darum zu tun, geographische Kenntnisse und Anschauungen der Alten wiederzugeben, die Grenzen eines Landes festzustellen, einen Überblick über die Verschiebungen und die Ausbreitung von Völkerstämmen zu geben, die Volkszugehörigkeit der Bewohner bestimmter Landstriche zu fixieren. Auch wenn er von den Abstammungssagen der Germanen redet, bringt er damit einen Beitrag zur Ethnologie. Ferner richtete er, was ja an einem Humanisten nicht weiter wundernehmen kann, auch sein Augenmerk auf die Entstehung und etymologische Erklärung geographischer Bezeichnungen. So beschäftigt er sich z. B. mit dem Namen „Germanen". Bezeichnenderweise erwacht bei ihm gerade in diesem Falle die Kritik gegen sonst doch von ihm als hohe Autoritäten anerkannte Schriftsteller wie Strabo und Tacitus; es verletzt den Nationalstolz Peutingers, dass diese Autoren den Namen „Germanen" als jung bezeichnen, und er glaubt, dass die Bezeichnung viel älter sei; natürlich ohne dafür den Beweis liefern zu können. Auch mit seinen etymologischen Erklärungen hat er (wie übrigens auch andere Humanisten) nicht oft Glück, ja diese sind öfters so künstlich konstruiert, dass sie geradezu komisch wirken.[1]) Solche Erklärungen und andere Abschweifungen finden sich in seiner Beweisführung, dass der Rhein nicht Deutschlands Westgrenze sei, in ziemlicher Zahl vor, die Übersicht nicht gerade erleichternd, öfters aber doch auch Streiflichter auf Peutingers geographische Kenntnisse werfend.[2]) — Damit wäre wohl die geographische Bedeutung der „Sermones convivales" ziemlich erschöpfend charakterisiert.

Die „Tabula". Wenden wir uns nun von dem Werke, das Peutingers Namen zu seiner Zeit mit am bekanntesten gemacht hat,

---

[1]) Den Namen der Ortschaft Kriegshaber bei Augsburg leitet er von einem Griechen Arar ab, der im Teutoburger Wald gefallen sein sollte!

[2]) Wie wenig sichere Kenntnisse man damals vom Alpengebiete hatte, beweist der Passus S. 48, in dem es P. dahingestellt lässt, wo eigentlich der Rhein entspringe.

zu einem anderen, das seinen Namen auch heute noch weiteren Kreisen ins Gedächtnis ruft: zu der „Tabula Peutingeriana!“

Es ist dies keine eigene Arbeit des Augsburger Humanisten, sondern die Kopie einer römischen „Itinerarkarte“, welche von seinem Freunde Celtis um 1496 in der Rheingegend (man weiss nicht genau, in Worms, Speyer oder auch wo anders) aufgefunden und von ihm 1508 Peutinger testamentarisch vermacht wurde. Das nicht erhaltene Original der Karte stammt vermutlich aus dem 3. (?) Jahrhundert n. Chr., die nicht ganz vollständig erhaltene Kopie vielleicht von einem im 13. Jahrhundert lebenden Kolmarer Mönch.

Sie stellt nicht etwa eine Karte in dem uns sonst geläufigen Sinne vor, die einen Teil der Erdoberfläche etwa in winkel- oder flächentreuer Projektion wiedergäbe, sondern dem Zeichner der Tabula Peutingeriana war es hauptsächlich nur darum zu tun, ohne Berücksichtigung der wirklichen Himmelsgegenden die Strassenzüge des römischen Reiches mit den daranliegenden Städten, Kastellen etc. auf einen langen, verhältnismässig schmalen Streifen zu zeichnen und so in Rollenform eine handliche Übersichtskarte für Militär- und Reisezwecke zu bieten; ein einheitliches Prinzip liegt allerdings diesem Itinerarium zugrunde: Die Entfernung aller angegebenen Orte ist von Rom, als dem Mittelpunkt des römischen Reiches, aus proportional richtig eingetragen.

Dass dieses seiner Form nach seltsame kartographische Denkmal aus dem Altertum einen ausserordentlichen Wert für die Geschichte der Kartographie hat, wurde von Peutinger klar erkannt. Das geht schon daraus hervor, dass er auf ein hohes Kaufangebot hin erklärte, die Karte sei ihm lieber als irgend eine dafür gebotene Summe.[1] Mit der doppelten Freude des Gelehrten und Antiquitätenliebhabers mag er diese Bereicherung seiner ohnedies kostbaren Bibliothek einverleibt haben.

---

[1]) S. Lotter-Veith S. 119.

es bei einem einseitigen Humanisten nicht unmöglich gewesen sein könnte, sondern auch aus zeitgenössischen Erscheinungen zu schöpfen wusste.

Er wurde aber auch für berufen erachtet, praktisch als Kartograph zu arbeiten: Sebast. Münster, der bereits mit Hilfe einer Art von Triangulationsmethode die Gegend von Heidelberg vermessen und kartographiert hatte, erliess 1528 „eyn vermannung an alle liebhaber der künstenn, im hilff zu thun zu warer unnd rechter beschreybung Teutscher Nation"; in dieser Aufforderung heisst es „Es bedunckt mich aber wir müssen die sach also angreiffen: Herr Cunrad Peutinger verschaff, dass der umkreyss oder bezirck um Augspurg auff 6 oder 8 meilen weit gebürlich beschriben (d. h. gezeichnet) werd . . . ." Andere Gelehrte wie die bereits erwähnten oder noch zu erwähnenden J. Voegelin, Aventin, Schöner, P. Apian, J. Stoeffler, J. Hüttich, L. Fries, J. Glarean u. a. sollten ebenso ihre Bezirke aufnehmen, so dass aus diesen Arbeiten eine Deutschland zur Ehre gereichende Karte entstehen sollte.

Peutinger und die Astrologie.

Es erübrigt nun noch den Standpunkt zu betrachten, den Peutinger gegenüber der Astrologie einnahm, diesem falschen Trieb am Stamm der Astronomie, der damals auch von erleuchteten Geistern, wie Pirckheimer, mit gleichem Ernst gepflegt wurde wie letztere. Peutinger aber hat über die Sterndeuterei ein sehr gesundes Urteil. In einem 1524 an den oben erwähnten Veit Bild[1]) gerichteten Brief äussert er sich entrüstet über die „ungebildeten Mathematiker", von denen einige Vermessene durch ihre schlechten Berechnungen und Narrenspossen nicht nur dem ungebildeten Volk Schrecken einflössten, sondern auch der göttlichen Macht Schlingen zu stellen suchten (!). Offenbar hat er bei diesem absprechenden Urteil den übrigens sonst auch in geographischen Fragen tüchtigen Tübinger Professor Joh. Stoeffler (s. o.) im Auge, der für das Jahr 1524 aus den Gestirnen ein grosses Verderben geweissagt hatte.[2]) Jedenfalls um noch

---

[1]) Lotter-Veith S. 212 ff.
[2]) Gallois S. 103.

nen Beweis für die Richtigkeit seiner — astrologischen rophezeiungen abholden — Ansicht zu erlangen, bittet eutingers Schreiben Bild, er möge die Konstellation er Gestirne für den Oktober des Jahres 1586 feststellen und n benachrichtigen, ob sie eine für jene Zeit beglaubigte osse Überschwemmung anzeige oder nicht.

Betrachten wir nun die Jahre, in denen Peutinger af geographischem Gebiete besonders tätig gewesen, so nden wir, dass sich diese Tätigkeit hauptsächlich auf die eit um die Jahrhundertwende beschränkt. Dann sehen wir, ass er zwei Karten von grosser Bedeutung herausgeben vill, aber zur Ausführung seiner Pläne leider nicht kommt. Aus seiner späteren Lebenszeit erfahren wir aber überhaupt ichts von einer Beschäftigung mit der geographischen Disziplin. Das letzte von ihm verfasste Werkchen, das einigermassen noch aus dem Gebiete der Geschichte, in dem s sich doch hauptsächlich bewegt, auch hinübergreift in das achbarliche Terrain der Geographie, ist seine 1531 erchienene Schrift „De inclinatione Romani imperii et praeipue Germanorum commigrationibus epitome“. Die Schrift über Völkerwanderungen.

Wieder werden darin Völkerbewegungen und -verschieungen behandelt, wie schon früher in seinen „Sermones onvivales“. Ähnlich wie in diesen, nur umfassender, spricht er Verfasser von dem Vordringen (hauptsächlich) der Gernanen nach dem Westen und Südwesten Europas, und der Greis wird sich auch lebhaft seiner damals schon ein Viertelahrhundert alten Streitschrift erinnert haben, als er in seiner Völkerwanderung“ mit nachdrücklicher Betonung wieder on den Germanis Burgundionibus und den Franconibus Germanis erzählte. Er ist damit auf die Spuren zurückekommen, auf denen er zuerst mit öffentlich sichtbar geordenem Erfolge als Geograph gegangen und auch als olcher sein Bestes geleistet hat. — — —

Betrachten wir nun Pirckheimers Beziehungen zur Erdkunde! Pirckheimers Ptolemaeus.

Die geographische Arbeit, welche zuerst aus seinen Händen hervorging und allein schon seinem Namen einen guten Klang in der Geschichte der Geographie gesichert

hätte, ist seine Ptolemäusausgabe, welche 1525 zu Strassburg erschien.

Den grossen Länderentdeckungen gegen Ende des 15. Jahrhunderts, welche den Europäern allmählich einen immer klarer werdenden Überblick über das Erdganze gaben, war schon eine andere, in den Anfang des gleichen Säculums fallende Entdeckung vorausgegangen, welche nicht minder kräftig die Renaissance der Geographie mit entwickeln half, ja der Beschäftigung mit der Erdkunde erst so recht einen wissenschaftlichen Charakter verlieh: wir meinen die Entdeckung des Ptolemäus für die westeuropäische Gelehrtenwelt.

Zunächst lernte man dessen „γεωγραφικὴ ὑφήγησις", die allein hier in betracht kommt, nicht in der griechischen Ursprache, sondern in einer lateinischen Übersetzung kennen, die ein griechischer, nach Italien gekommener Gelehrter, Emmanuel Chrysoloras, begonnen und sein Schüler Jac. Angelus 1410 vollendet hatte.[1]) Auf dieser zuerst nur handschriftlich verbreiteten Übersetzung basieren die nächsten Ausgaben. Gedruckt (und zwar von dem Deutschen H. Lichtenstein), aber ohne Karten erschien sie zum erstenmal 1475, zum zweitenmal bereits 1478 zu Rom (wieder war ein Deutscher der Drucker), diesmal aber versehen mit 27 nach den griechischen Originalen von Angelo latinisierten Karten. Bis zum Schluss des 15. Jahrhunderts waren bereits 7 gedruckte Ausgaben, fast alle mit der Übersetzung des Angelo (nur eine mit einer italienischen) erschienen und im 16. Jahrhundert bis zum Erscheinen der Pirckheimerschen noch weitere 7. Bei ihnen war aber meistens die Neuerung eingeführt, dass den alten Ptolemäuskarten auch moderne kartographische Erzeugnisse beigegeben waren. Von diesen Neuausgaben kommt für unsere Zwecke hauptsächlich die bei Schott in Strassburg 1513 erschienene in Frage. Deren Text ist eine von Matthias Ringmann, Professor in St. Dié, besorgte revidierte Neuausgabe der Übersetzung von J. Angelo;[2])

---

1) Nordenskiöld, Facsimile-Atlas.

2) Gallois S. 58.

an Karten sind neben den hie und da verbesserten[1]) Ptolemäuskarten nicht weniger als 20 moderne beigegeben, die für sich einen eigenen Atlas bilden und jedenfalls von Waldseemüller (Hylacomylus) stammen. Die nächste Ausgabe erschien ebenfalls zu Strassburg im Verlag von Joh. Grieninger im Jahre 1522 und brachte die gleichen inhaltlich wenig geänderten, aber von Lorenz Fries (mit Ausnahme der tab. V Asiae) etwas verkleinerten Karten; ausserdem fügte dieser noch 3 weitere moderne Karten bei, so dass die Ausgabe nun einen Atlas von 50 antiken und modernen Karten in sich schliesst. Dieses gesamte Kartenmaterial ging schliesslich in die Ausgabe Pirckheimers über, welche 1525 in dem gleichen Verlag unter dem Titel erschien:

Claudii Ptolemaei Geographicae Enarrationis Libri Octo Bilibaldo Pirckeymhero Interprete. Annotationes Joannis de Regiomonte in errores commissos a Jacobo Angelo in translatione sua.

Die bei Doppelmayr (a. a. O., S. 42) zu findende und dann auch in Wills „Gelehrtenlexikon" übergegangene Angabe, Pirckheimer habe auch eine Übersetzung des ersten Buches des Ptolemaeus geliefert, ist nicht zutreffend, obwohl auch in Seb. Münsters Ptolemäus-Ausgabe (Basel 1540) von einer solchen Arbeit gesprochen wird (vgl. F. A. Ebert, Allgemeines Bibliographisches Lexikon, 2. Band, Spalte 543). Es scheint durchweg eine Verwechselung zwischen Pirckheimer und Werner vorzuliegen. Ob solche Konfusion vielleicht auf die ungünstige Beurteilung des Nürnberger Mathematikers mit eingewirkt haben mag, die, wie sich gleich zeigen wird, im Pirckheimerschen Kreise obwaltete, wird sich nicht entscheiden lassen.

Was hat nun wohl Pirckheimer bewogen, sich an die Herausgabe eines neuen Ptolemäus zu machen?

Vielleicht aus dem Nachlass des Nürnberger Astronomen Walter, wie Günther (nach Doppelmayr) vermutet,[2]) war

---

[1]) Nordenskjöld S. 20.

[2]) Günther, Wil. Pirckh. S. 570 s. o.

ein griechisches Manuskript der Geographie des Ptolemäus in Pirckheimers Hände gekommen. Dieser aber hatte sich bereits in Italien ein Mass griechischer Sprachkenntnis erworben, wie sich dessen wenige Humanisten rühmen konnten. Nun ergab, wie Pirckheimer selbst in der dem Bischof Sebastian von Brixen gewidmeten Vorrede zu seiner Ausgabe sagt, eine Vergleichung der vorhandenen lateinischen Übersetzungen mit dem Urtext eine Unvollkommenheit der ersteren in zweifacher Hinsicht: in die bisherigen Übersetzungen sei kaum ein Schatten von der Feinheit und Gelehrsamkeit des Ptolemäus übergegangen; denn der Florentiner Jacobus habe zwar vom Griechischen etwas verstanden, sei aber in den mathematischen Disziplinen unwissend gewesen; der zweite ihm (Pirckh.) bekannte Übersetzer (Joh. Werner von Nürnberg), der als Mathematiker hervorragend sei, habe dagegen bei der Übersetzung aus dem Griechischen bisweilen so gefaselt,[1]) dass er eher Dunkel als Licht in den Sinn gebracht habe. Er selbst sei überzeugt, dass seine Übersetzung klarer sei und dem Sinne des Ptolemäus näherkomme, zumal er meistens der Autorität des grössten Mathematikers seiner Zeit, dem Johann von Königsberg, gefolgt sei, dessen nur ihm (Pirckh.) bekannte Berichtigungen (nämlich des Angelo) er seinen eigenen Forschungsresultaten angehängt habe.

Schwierigkeiten des Textes.

Nur aus Liebe zur Wissenschaft habe er, da ihn keine Disziplin so freue, wie das Studium der heiligen Schrift und der „Mathematik", sich an die Arbeit gemacht trotz der sehr grossen Schwierigkeiten; diese bestünden darin, dass nicht nur die griechischen, sondern auch die lateinischen Abschriften von einander abwichen, besonders in den Zahlenangaben, was kein Wunder sei, da manche griechische Ziffern leicht zu verwechseln seien. Solche Fehler gebe es

[1]) Eine scharfe Kritik gegenüber einem guten Bekannten! Ein absprechendes Urteil über Werner von Pirckheimers Freund Lorenz Behaim s. auch: Forschgn: z. Gesch. Bayerns, XIV. Bd., S. 21. Alles scheint auf eine momentane Verstimmung zwischen dem sprachkundigeren Pirckheimer und dem sachkundigeren Werner (s. o.) hinzuweisen.

überall, im 8. Buch an mehr als 400 Stellen, wo weder die Länge des Tages, noch der Abstand vom Meridian von Alexandria, noch der „vertikale Durchgang der Sonne" mit der Wahrheit übereinstimme, so dass er oft die Abschriften habe ausser acht lassen müssen und seine Zuflucht zu mathematischen Berechnungen genommen und viel Zeit an der Armillarsphäre zugebracht habe. Er glaube alles so hergestellt zu haben, dass die Einzelheiten ebenso zu dem Urtext wie zu den mathematischen Berechnungen stimmten. Auch das dürfte nicht verschwiegen werden, dass sowohl die griechischen wie die lateinischen Abschriften, welche ihm zur Verfügung standen, manche Abweichungen in der Entfernung der Parallele vom Äquinoktialkreis aufwiesen (er meint: Abweichungen in den Breitenangaben). Er habe immer die wahrscheinlichere Zahl gewählt, wobei zu bedenken sei, dass die Entfernung der Parallele zu seiner (Pirckheimers) Zeit von der grössten Deklination der Sonne, welche auf 23° 29' geschätzt werde, nicht wenig abweiche gegen diejenige zur Zeit des Ptolemäus, welche 23° 50' betragen habe. Das müssten die Geographiebeflissenen bedenken, die auch in der Anweisung des Ptolemäus (nämlich in dessen Ortstabellen) die Orte von Fehlern frei machen möchten, deren Lage in der Neuzeit genauer und sorgfältiger festgestellt worden sei. Wenn das geschehe, so vertraue er darauf, dass Ptolemäus bald im alten Glanze dastehen werde.

Pirckheimers Kartographie.

Nun folgt eine Stelle, die anscheinend zuerst von Nordenskiöld,[1] dann aber noch des öfteren die Auslegung erfahren hat, als hätte Pirckheimer im Sinne gehabt, Karten zu zeichnen, die eine ähnliche Projektion wie die spätere des Mercator erhalten sollten. Die Stelle lautet: „Ego quidem novas aliquando tabulas edere constitui, meridianis aequidistantibus, ut Ptolemaeus iubet, et haudquaquam inclinatis, quo longitudo recte ex utraque tabulae extremitate, cum latitudine, conveniat, conservabitur et certa parallelorum ratio, non solum cum meridianis, sed in vera quoque ab aequinoctiali distantia, ac quantitate diei, iis locis pro fun-

[1]) Nordenskiöld, Facsimile-Atlas S. 22.

damento positis, quae nostro etiam tempore diligentiori observatione sunt rectificata, quum haudquaquam sit obscurum, quam non quadret hac nostra aetate, in locis plerisque Danubianis, Ptolemaei consideratio . . . .“

Behält man aber nur im Auge, was Pirckheimer kurz vorher betonte, dass sowohl die Längen- als auch die Breitenangaben in den verschiedenen Handschriften differierten, dass ferner die nach dem Abstand von den Wendekreisen angegebenen Breiten schon deshalb nicht mehr stimmen könnten, weil auch der Wendekreis nicht mehr die gleiche Breite wie zur Zeit des Ptolemäus hätte, so scheint uns aus dem Wortlaut hervorzugehen, dass Pirckheimer für eine Ptolemäusausgabe Karten zeichnen wollte, die einfach folgende Bedingungen erfüllten:

1. Die Meridiane sollten, wie Ptolemäus es verlangte, (s. Prolog zum 2. Buch der γεωγραφικὴ ὑφήγησις), gleichen Abstand von einander bewahren, also parallel laufen, so dass die Länge mit der Breite „recte conveniat“, d. i. rechtwinklig zusammenstosse. Pirckheimer will also, um eben eine möglichst getreue Ptolemäusausgabe herzustellen, zu der Plattkarte des Marinus-Ptolemäus zurückkehren, deren Zylinderprojektion zuerst von Dom. Nic. Germanus verlassen worden war; dieser hatte nämlich in seinen sonst treu nach Ptolemäus gezeichneten Karten eine Kegelprojektion mit geradlinigen, konvergierenden Meridianen eingeführt, die dann in alle Ptolemäusausgaben (mit Ausnahme der des Berlinghieri vom Jahre 1478) übergegangen war.

2. Gewahrt werden sollte bei seinen Karten auch ein zuverlässiges Verhältnis bei den Parallelen nicht nur zu den Meridianen (offenbar, insofern sie mit diesen, wie erwähnt, rechte Winkel bilden sollten), sondern auch in bezug auf ihre wahre Entfernung von dem „Äquinoktialkreis“ und auf die Tageslänge (die Breite wurde nämlich bei den Ptolemäuskarten nicht nur durch Angabe der Gradzahl bezeichnet, sondern an dem Rande war auch vielfach in Abständen die Dauer des längsten Tages für die jeweilige Breite vermerkt). Dabei sollten die neuesten zuverlässigen Ortsbestimmungen zur Grundlage genommen werden.

Pirckheimer erfüllt eben offenbar vor allem der Wunsch, den Ptolemäus wie im Texte so auch in den Karten möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt herauszugeben, wenn er auch dessen offenkundige Fehler dabei beseitigen wollte. Für einen Binnenländer wie Pirckheimer dürfte auch die Idee einer „Mercatorprojektion", die ja auch ihr Erfinder zunächst für Schiffahrtszwecke konstruierte, ziemlich in der Ferne gelegen sein, und die Anwendung einer derartigen Projektion für ein verhältnismässig in der Richtung von S. nach N. schmales Landgebiet wie etwa die Donauregion, von der Pirckheimer in dem betr. Zusammenhang spricht, hätte gar wenig Zweck gehabt. — Wie mit den alten Karten — denn nur auf diese können sich im wesentlichen seine obigen Auslassungen beziehen — scheint Pirckheimer auch mit den modernen Karten, die seiner Ptolemäusausgabe beigegeben worden waren, nicht recht zufrieden gewesen zu sein. Denn an J. Huttichius, der sich als sein beauftragter Korrektor um die Herausgabe des Werkes verdient gemacht hat, schreibt er, er habe seine Übersetzung nur deshalb nach Strassburg in Druck gegeben, weil er sonst keine Karten gehabt hätte und weil ihn der Verlagsbuchhändler Koberger in Nürnberg wiederholt dazu gedrängt habe; diese Karten, die, wie schon oben bemerkt, die gleichen wie die in der Friesschen Ausgabe von 1522 sind, bezeichnet er als „multis in locis ineptas". Auch Huttichius und Glareanus stimmen in dieser Kritik teilweise mit Pirckheimer überein.[1]) Namentlich der von Glareanus ausgesprochene Tadel ist sehr gerechtfertigt, während übrigens dieser Ptolemäus-Atlas andererseits auch recht gute Karten enthält. Für Pirckheimer aber war ihre Beigabe nichts weiter als ein Notbehelf; ihn kann also ihretwegen weder Lob noch Tadel treffen. Aus seiner Bemerkung, er habe nun den Ptolemäus und Regiomontans „Adnotationes" herausgegeben, folgt ja direkt, dass auch die vielfach ungenügenden Länderbeschreibungen nicht von ihm selber herrühren.

[1]) Goldast S. 315 und S. 313. Heumann S. 225. Überhaupt war Pirckheimer wenig zufrieden mit dem Drucke Grieningers (vgl. Hase, Briefbuch der Koberger, N. St., Leipzig 1881).

Andere Arbeiten Pirckheimers über Ptolemäus.

Bald machte er sich auch daran, seinen in der Vorrede zu seiner Ptolemäusausgabe ausgesprochenen Vorsatz auszuführen. Das beweist ein Brief an Beatus Rhenanus, in dem Pirckheimer schreibt:[1] „Ego tabulas tam novas, quam antiquas delineare coepi. Si Deus annuerit, aliquando absolventur, et denuo Ptolemaeus noster imprimetur." An diesem Ziel hielt er mit Zähigkeit fest. An Selbstkritik und freundschaftlicher Kritik hat es ihm dabei nicht gefehlt. Namentlich verfolgte Glareanus, wie wir aus mehreren Briefen entnehmen können, mit grösstem Interesse und mit nicht weniger Sachkenntnis die Fortschritte der Arbeit Pirckheimers. 1529 schrieb er diesem aus Freiburg:[2] „Tuum recens elaboratum expectamus Ptolemaeum, non immemores, quantum prioris editio adiuverit multos, quantumvis saevierint in eum barbari bibliopolae." Die neue Übersetzung scheint also ziemlich vollendet gewesen zu sein. Unterdessen hatte sich aber Pirckheimer sein Ziel noch höher gesteckt. Trotz anderer noch zu betrachtenden Arbeiten schritt er nämlich an eine noch umfassendere Aufgabe; denn in der an Hermann von Neuenahr gerichteten Widmung seiner „Germaniae explicatio" kündigt er an, dass er in kurzem das erste Buch des Ptolemäus sowohl in griechischer wie in lateinischer Sprache herausgeben wolle und die übrigen Bücher im Verein mit Karten folgen lassen werde. Allein die Genugtuung, dieses Werk, an dem er jahrelang gearbeitet hatte, vollendet zu sehen, wurde ihm nicht zuteil; der Tod riss ihn mitten aus der Arbeit. Leider ist uns von seiner letzten Bearbeitung des Ptolemäus ebensowenig wie von den dazu entworfenen Karten etwas erhalten; namentlich das Verschwinden der letzteren ist ein bedauerlicher Verlust.

Die lateinische Übersetzung scheint nach dem Tode ihres Verfassers in die Hände Peter Apians, des berühmten Ingolstädter Geographen, gekommen zu sein. Denn dieser spricht 1531 die Absicht aus, „die Cosmographey Ptolemaei

---

[1]) Goldast S. 319.
[2]) Goldast S. 315.

in Kriechischer Sprach, darbei die Newe Translation, die der Hochberümbt Biliwaldus Pirckhaimer, jetzt zum andern mal transferiert und nach jm verlassen hat, mit einer newen Art der Tafeln, so Johannes Küngsperger gebessert hat ....",[1]) herauszugeben. Sollte die letztere Mitteilung nicht auf einem Irrtum beruhen? Dass der „Küngsperger" Ptolemäuskarten „gebessert" habe, davon ist sonst nichts bekannt. Sicherlich hätte es Pirckheimer gewusst und verwertet; nach dem Wortlaut der Ankündigung Apians muss man sogar annehmen, dass diese Karten aus dem Nachlasse Pirckheimers stammten. Dann hätte dieser aber jedenfalls die „Küngsperger"schen Karten in einem seiner Briefe erwähnt. Er redet jedoch immer nur von seinen Karten. So darf man also wohl annehmen, dass Apian eben die Karten Pirckheimers fälschlich dem Joh. Regiomontanus zuschrieb. — Leider hat Apian seine Absicht nicht verwirklicht, und die von ihm erwähnten Karten scheinen verschwunden zu sein, so dass man darüber ein sicheres Urteil nicht fällen kann. Eine griechische Ausgabe des Ptolemäus hat aber 2 Jahre nach Pirckheimers Tod Erasmus von Rotterdam besorgt. Dass jedoch dadurch des Ersteren lateinische Übersetzung nicht verdrängt wurde, beweist ihre Benützung noch in einer Reihe von lateinischen Ptolemäusausgaben; denn sie ist den Ausgaben des Mich. Servet von 1535 und 1541, sodann der 1562 zu Venedig erschienenen des Moletius und sogar noch Mercators Ausgabe von 1584 zu Grunde gelegt. — Eine solche Wertschätzung hat Pirckheimers Ausgabe aber auch verdient. Wir haben ja schon aus seiner Vorrede gesehen, mit welcher Gründlichkeit er griechische Texte mit lateinischen Übersetzungen verglich, den Text trotz schwerer Lesbarkeit vieler Stellen wiederherzustellen suchte, wo dies nicht ging, zu mathematischen Berechnungen griff und schliesslich auch mit gesunder Kritik offenbare Irrtümer des Ptolemäus beseitigte. Sein lateinischer Text und seine Zahlenangaben bedeuten denn auch einen grossen Fortschritt gegenüber den früheren Ausgaben. Unsere

[1]) Günther, Wil. Pirckh.

volle Hochachtung verdient er aber deshalb, weil er nicht müde wurde, an seinem Werke auch weiterzuarbeiten, es durch eine griechische Ausgabe und neu gezeichnete Karten zu ergänzen bestrebt war. Sehen wir doch daraus auch, dass er, der sich in der Kritik anderen gegenüber öfters etwas brüsk zeigte, dieselbe auch gegen sich anzuwenden verstand und an die Stelle des erreichten Guten das noch Bessere zu setzen suchte. — — —

Lässt sich Pirckheimers Tätigkeit als Herausgeber der „Geographie" des Ptolemäus mehr unter der Bezeichnung „philologisch-geographisch" kennzeichnen, so war er in seinem nächsten hier einschlägigen Werk mehr historisch-geographisch tätig. Diese Arbeit ist seine „Germaniae ex variis scriptoribus perbrevis explicatio", welche 1530 zum erstenmal erschien.[1])

Die Beschreibung Germaniens.

Es ist dies ein Versuch, die Lage der bei den alten Schriftstellern erwähnten Ortschaften, Berge und Flüsse festzustellen, bezw. nachzuweisen, welche modernen geographischen Bezeichnungen mit den antiken zu identifizieren sind. Einen kurzen derartigen Vorversuch (sozusagen) hatte er schon seiner Ptolemäusausgabe beigegeben, ein Zeichen, dass der Gedanke der „Explicatio" auf die Beschäftigung mit Ptolemäus zurückgeht. In der Tat lag es auch bei der Betrachtung der Ptolemäischen Karten und Tabellen nahe, zu fragen, inwieweit deren Angaben mit den neuzeitlichen geographischen Tatsachen in Einklang zu bringen seien. Die Schwierigkeit einer solchen Unternehmung verhehlte sich Pirckheimer durchaus nicht. Unsere Vorfahren, sagt er in der Vorrede, hätten keine einheimischen Schriftsteller gehabt, die Griechen nur Fabeln über Deutschland berichtet und die Römer (die auch den Ruhm der Deutschen verkleinert hätten) sich oft wegen Unkenntnis der deutschen Gegenden geirrt, auch solche, welche selbst dort gewesen, wie Cäsar, der den Fluss Scalde (Schelde) in die Mosel

[1]) Das Werk erschien im gleichen Jahre 1530, offenbar auch mit gleichem Satz gedruckt, in Nürnberg bei Joh. Petreius und in Augsburg bei H. Stainer. Später noch öfter.

münden, und Strabo, der die Lippe, Weser und Ems zusammenfliessen lasse. Ausserdem seien die Namen der Völkerschaften, Ortschaften, Städte etc. wegen der Schwierigkeit der Aussprache verdorben und verdreht worden, und schliesslich sei alles durch die Wanderungen der Germanen in Verwirrung geraten, so dass man öfters nur Vermutungen aussprechen, statt etwas Sicheres behaupten könne. In der schon oben zum teil angeführten Widmung aber lässt der Verfasser erkennen, dass es vor allem die Liebe zum deutschen Land und Volk war, welche ihn zu seinen historisch-geographischen Untersuchungen antrieb. „Quid enim absurdius“, ruft er, „quam Germanos orbem describere universum, patriam tamen interim propriam nequaquam ex oblivionis vindicare barathro?“ Und was versteht er unter Germanien! Ein Grossgermanien ist seine patria, das er nach Osten über die Weichsel und den Don ausdehnt, da alle diese Gebiete die Germanen einmal besessen und freiwillig aufgegeben hätten, um sich schönere Länder zu erobern! Und mit Peutinger stimmt Pirckheimer ganz insofern überein, als auch er, „im Gegensatz zu einigen Schriftstellern“, den Rhein nicht als Grenze betrachten will (s. Einl. der „Expl.“), da auch schon die Römer das linke Rheinufer als deutsch bezeichneten.

Andererseits rechnet er aber auch die Gebiete südlich der Donau zu Germanien, obwohl das die Römer nicht taten. Kurz, er zieht eben alle Gebiete in den Kreis seiner Betrachtung, welche ehemals den „Deutschen“ gehört hatten oder zu seiner Zeit noch in ihrem Besitz waren. Und wie er die Grenzen des den Deutschen eigentlich gebührenden Gebietes nicht weit genug ziehen kann, so ist er auch überzeugt, dass überhaupt kein anderes Volk dem Deutschen gleichkomme; und um ihren Ruhm stünde es ganz anders, wenn sie nur eigene Geschichtsschreiber gehabt hätten (s. Widmung der „Expl.“).

Das Ziel, das sich nun Pirckheimer in seiner „Explicatio“ gesteckt hatte, war nicht leicht zu erreichen. Eingehendere Vorarbeiten waren nicht vorhanden. Peutinger hatte sich auf die Festlegung der deutschen Westgrenzen

beschränkt und dabei ebenso wie Celtis, Irenicus, Beatus Rhenanus sozusagen nur im Vorübergehen solche Identifizierungsversuche, wie sie Pirckheimer beabsichtigte, unternommen; nur Aventin hatte,[1]) allerdings auch nur für Bayern, vorbildliche und von Pirckheimer auch dann benützte Zusammenstellungen von antiken und den entsprechenden modernen Ortsnamen herausgegeben. Pirckheimer aber stellte planmässig umfassende Untersuchungen an und schuf damit die erste „historische Geographie“ Deutschlands.

Pirckheimers Methode der Identifizierung.

Als Quellen benützt er Caesar, Tacitus, Pomponius Mela, Plinius, Procopius, Solinus, Strabo und (last not least) Ptolemaeus. Dabei geht er mit anerkennenswerter Vorsicht bei seinen Feststellungen vor. Das zeigt sich besonders bei der Identifizierung der alten Ortsnamen mit den entsprechenden der Neuzeit. Gewissenhaft fügt er nämlich bei seinen meisten Erklärungen ein „certissimum“, „certum“ oder „conjectura“ bei, je nachdem er seine Resultate als mehr oder weniger sicher annehmen konnte. Und dass man seinem „certum“ auch ein weitgehendes Vertrauen schenken kann, ergibt sich daraus, dass von seinen ca. 75 Ortserklärungen, denen diese Bemerkung beigefügt ist, nur etwa der sechste Teil nicht mit den neueren Forschungsergebnissen übereinstimmt. Und auch seine übrigen Resultate weisen immerhin noch eine hübsche Anzahl Treffer auf. Bei einer Anzahl von Städten war es allerdings nicht schwierig, die Identität der alten und neuen Bezeichnungen nachzuweisen, wenn

---

[1]) Aventin hatte nämlich seiner in Nürnberg 1523 erschienenen Karte von Bayern Bemerkungen beigegeben, in welchen er, wie später Pirckheimer in erweitertem Mass, die Identität alter Orte mit neuen festzustellen sucht. Bei einem Teil gibt er eigens an, dass er „die nachvolgend flegken aus den alten stainen und brieven und dergleichen antiquiteten in seinen umbreiten erforst“. Es sind das also Originalerklärungen von Aventin. Den grössten Teil hat Pirckheimer übernommen, allerdings nicht blindlings; denn er erklärt z. B. Augusta Vindelicorum richtig als Augsburg, während Aventin es in der Gegend von Schäftlarn und Wolfratshausen sucht. — Zu Celtis vgl. Th. Geiger, Conrad Celtis in seinen Beziehungen zur Geographie, Münch. Geogr. Studien, 2. Stück (1896).

nämlich die Orte ihre Geschichte lückenlos auf alte Römerstädte zurückführen konnten. In anderen Fällen musste sich Pirckheimer eben durch Kombination helfen. Dabei verfuhr er in verschiedener Weise. Wusste er die ungefähre Lage einer antiken Ortschaft, so suchte er in der betreffenden Gegend nach einem Orte, in dessen neuzeitlicher Bezeichnung vielleicht noch Reste der alten zu erkennen waren, (z. B. Campodunum = Kempten, Matreio = Matran [Matrey], Parthanum = Partenkirchen). Oder er ersah aus den alten Schriftstellern, dass ein Ort an der Vereinigung zweier Flüsse gelegen war; dann konnte er leicht die entsprechenden modernen Orte einsetzen (z. B. Bojodurum = Passau [eigentlich die Innstadt]). Oder hatte er Kunde davon, dass in der Nähe eines Ortes noch Ruinen zu finden seien, so diente ihm auch diese Kenntnis als Anhaltspunkt (z. B. „Artobriga iam Veltenburg, monasterium supra Ratisponam. Certissimum ex magnis aedificiorum ruinis“). Man sieht, bessere Methoden können wir auch heutzutage im allgemeinen nicht anwenden.

Was die Anordnung seines Stoffes betrifft, so geht Pirckheimer in dem 1. Kapitel, das über Land- und Ortschaften handelt, in praktischer Weise von den Gebieten südlich der Donau und westlich des Rheines aus und verfolgt dann streifenweise die Gebiete östlich und nördlich dieser Ströme bis hinein nach Russland und hinauf nach Lappland. Bei den einzelnen Gebietsteilen (Rhaetien etc.) gibt er zunächst die Grenzen an, und dann benennt er meist die alten und die jetzt dort wohnenden Völkerschaften. Hierauf wendet er sich der Erklärung der Orte selbst zu, indem er in zwei Reihen die antiken und modernen Ortsbezeichnungen einander gegenüberstellt. So erhält der erste Teil seines Werkes die Form eines Lexikons. Bei Rhätien z. B. beginnt er:

Juxta Rhenum et non longe ab illius fontibus:

Curia	Cur	certum
Bregetium	Bregnitz	certum
Abusiacum	Füssen	certum
	etc.	

Die Liste seiner Ortschaften ist nahezu vollzählig; selten, dass er einen bedeutenderen Ort, wie z. B. Noreja, auslässt.

Den grössten Raum in seinem historisch-geographischen Lexikon nehmen natürlich die Ortschaften auf dem rechten Donau- und linken Rheinufer ein. Auf dem rechten Rheinufer muss er sich auf die Anführung der Namen der altgermanischen Stämme und die Festsetzung von deren Wohnsitzen beschränken; zur Ausfüllung führt er aber auch einfach, wo keine Örtlichkeiten aus dem Altertum zu nennen sind, moderne an, öfters mit kurzen Bemerkungen über deren Bedeutung. Überhaupt geht er in diesem Teil mehr von der trockenen Gegenüberstellung der alten und neuen Ortsbezeichnungen ab, berichtet über den Wert ganzer Landschaften, (z. B. von den Eisengruben im Böhmerwald), erwähnt, den Ptolemäus berichtigend, dass Schweden nicht überall vom Meer umflossen sei, und flicht sogar Längen- und Breitenangaben von Bergen, Stockholm u. a. Städten ein. Vollends einen kleinen geographisch-ethnographisch-historischen Essay bildet aber der Abschnitt über das „sarmatische Europa", dessen Gebiet mit dem heutigen Europäischen Russland so ziemlich zusammenfällt. Dieses bildete für das Westeuropa zur Zeit der Entdeckung Amerikas fast nicht weniger eine terra incognita als der neu entdeckte Erdteil. Pirckheimer aber zeigt sich auf grund von Länderbeschreibungen, brieflichen Mitteilungen und vielleicht auch von Karten bereits recht gut über die dortigen politischen, ethnographischen und oro- und hydographischen Verhältnisse unterrichtet (s. u.!) [1])

[1]) Erst durch die Gesandtschaften, die Friedrich III. 1486 und 1489, Maximilian I. 1490 und 92 und der Herzog Sigismund v. Tirol (dessen Rat Pirckheimers Vater war!) nach „Moskovien" sendeten, dann durch die 1517 erschienene Schrift des Polen Miechow (auf die Pirckh. von Adelmann v. Adelmannsfelden (Heumann S. 165) verwiesen wird), kam etwas Licht in die Länderkunde dieses Gebietes. Eob. Hessus machte Pirckh. auf 2 Karten „Sarmatiens und Skythiens", die in Krakau erschienen waren, aufmerksam (Heum. S. 119), und auch Ulrich v. Hutten korrespondierte mit Pirckh. über Osteuropa. Dieser hatte seine Kennt-

Eine kurze geschichtsphilosophische Betrachtung über das Wachsen, Blühen nnd Vergehen der Völker beschliesst dann diesen Teil der „Explicatio“.

Deutsche Gebirge und Flüsse bei Pirckheimer.

Ihr zweiter Teil ist überschrieben:

Montes et sylvae in Germania.

Seine Anordnung ist teilweise sprunghaft. Nachdem Pirckheimer die Bemerkung vorausschickt, dass Ptolemaeus von den Gebirgen an die erste Stelle das „Sarmatische“ stelle, welches jetzt Ungarn, Polen und Deutschland trenne und Cremnitz und Semnitz (!!) genannt werde, beginnt er mit dem Gebirge am Ursprunge der Donau, das zum teil aus dem Schwarzwald bestehe. Der Bregenzer Wald reiche bis zu den Alpen. Den „Abnobi montes“ räumt er eine zu grosse Fläche ein, indem er sie für einen grossen Teil der rechtsrheinischen deutschen Mittelgebirge bis nach Westfalen hinein erklärt, während offenbar darunter nur der Schwarzwald zu verstehen ist. Die „Sudetae“[1]) sind für Pirckheimer die Fränkische Schweiz und das Vogtländische Gebiet. Auch über die „Gabreta sylva“ ist er sich wenig klar; denn während er dieses Waldgebirge zuerst als „Böhmerwald“ bezeichnet, der Böhmen überall umschliesse, nennt er es wenige Zeilen danach als Teil des Böhmerwaldes; und das Letztere sagt er auch von der „Luna sylva“, die sich nach Süden bis zur Donau erstrecke und also entweder mit dem Bayerischen Wald oder mit unserem Böhmerwald identisch sein müsste. So weiss Pirckheimer schliesslich auch mit dem „Herzynischen Wald“, der zwischen den Sarmatischen Bergen seinen Anfang nehme, (allerdings recht verzeihlicher Weise) wenig anzufangen. Hierauf wendet er sich den Alpen zu, soweit er sie zu Deutschland rechnet, und sucht,

---

nisse von S. v. Herberstein, dem kaiserlichen Gesandten am moskovitischen Hofe (Günther, „der Humanismus ...“ S. 88, Anm.); mit dessen „Rerum Moscovitarum Commentarii“, die übrigens erst 1549 erschienen, beginnt nach Peschel (S. 316) erst „die neuere Länderkunde vom moskovitischen Reich!“

[1]) Unsere heutigen Sudeten führen nach Kiepert, Lehrb. d. alten Geogr. S. 535 mit Unrecht ihren Namen; dieser gebührte dem Erzgebirge.

teilweise auch richtig, einzelne Teile derselben zu erklären. Dann betrachtet er die rechtsrheinischen Gebirge wie von einer höheren Warte aus und bringt eine in der Tat recht zutreffende Charakterisierung ihres Laufes, indem er schreibt: „Übrigens muss man auch das wissen, dass Deutschlands „Gebirge und Wälder", obwohl sie mit verschiedenen Namen belegt werden, doch alle von den Alpen ihren Anfang nehmen, später immer wie in ununterbrochenem Zug hierin und dorthin auseinander laufen, sich in sich selbst wieder zurückbeugen und grossenteils an dem böhmischen Gebirgsland und „jenem Walde" zusammenlaufen". Mit letzterem denkt er offenbar an den Gebirgsknotenpunkt des Fichtelgebirges, das er hier übrigens nicht mit Namen nennt.

Nach den rechtsrheinischen Gebirgen behandelt Pirckheimer diejenigen links des Stromes.

Der Jura, der bis zu den Allobrogern (!) reiche, umfasst nach ihm die Schweizer Alpen[1] (!). Die Vogesen erstreckten sich bis zum Hunsrück (nach ihm Hunorum (!) tergum; in Wirklichkeit „hoher Rücken") und durch Lothringen. Die Ardennen hätten sich einst weit ausgebreitet, heutzutage existiere nur noch ein Teil davon, die Eifel (!). Schliesslich macht er einen Sprung wieder nach „Sarmatien" zurück und betont, dass die Riphei et Hyperborei Montes weder im europäischen noch asiatischen Sarmatien existierten, da dort alles eben sei, ausser am Eismeer, wo sich mittelmässige Hügel erhöben.

Er weiss auch, was er in den drei Kapiteln seiner Schrift betont, dass die grössten russischen Ströme, wie Wolga und Düna, aus ebenen, sumpfigen Wäldern, aber keineswegs aus Bergen entspringen, wie er sich, die Niedrigkeit der grossen osteuropäischen Wasserscheide stark betonend, ausdrückt. Und einen solchen Nachdruck legt er nicht umsonst auf diese physikalisch-geographische Tatsache. War es doch eine allgemeine Anschauung, dass grosse Flüsse nur in hohen Gebirgen ihren Ursprung nehmen könnten!

---

[1]) Im „Schweizerkrieg" spricht P. dagegen von den „Jurassum montem adhaerentes Alpes."

Das 3. Kapitel der „Germaniae explicatio" handelt von den Flüssen „Germaniens".

Gegen den Schluss dieser Abteilung bemerkt Pirckheimer, dass man für Niederdeutschland ganz gut die Identität der alten Flussbezeichnungen mit modernen feststellen könne, nicht aber in Oberdeutschland, da hier kein Fluss von den antiken Schriftstellern überliefert werde ausser der Donau, dem Main und dem Inn.

Demgemäss bildet dieser Teil seiner Untersuchung meist weniger eine Gegenüberstellung von alten und neuen geographischen Namen als einfach eine öfters mit historischen Reminiszenzen[1]) gemischte hydrographische Übersicht. Und da bei vielen Flüssen keine antike Bezeichnung vorhanden ist, hilft sich Pirckheimer meist durch eine manchmal ziemlich willkürliche Latinisierung der modernen Benennungen.[2])

Die Flüsse zuerst im ganzen überblickend, sagt er: „Es gibt deren in Deutschland gar viele; teilweise münden sie in den Rhein, die Donau, die Elbe und die Weichsel; einige aber fliessen in den Deutschen Ozean, ohne Zuwachs durch andere Flüsse zu erhalten. Die Etsch aber fliesst, obwohl sie in den Alpen und in Deutschland entspringt, in das Adriatische Meer".

Mit der Anführung dieser Flüsse hat er also ganz zutreffend die Hauptquellgebiete und Gefällrichtungen des deutschen Flussnetzes, wenn auch mehr indirekt, gekennzeichnet.

Zunächst behandelt er dann den Rhein mit seinen Nebenflüssen,[3]) von deren Grösse und Bedeutung er freilich nicht immer eine zutreffende Vorstellung hat (so nennt er z. B. die Nahe „amnis insignis"). Dann befasst er sich mit den Nebenflüssen der Donau, bei denen er richtig den

---

[1]) So gedenkt er z. B. des Versuches Karls d. Gr., Regnitz und Altmühl durch einen Kanal zu verbinden.

[2]) Die Altmühl nennt er z. B. Almo und Almonus, jedenfalls in Anlehnung an den ital. Fluss Almo.

[3]) Sonderbarer Weise rechnet er, der Franke, auch die Tauber zu den Nebenflüssen des Rheines.

Wasserreichtum und das rasche Gefälle hervorhebt (Isar und Lech nennt er rapidus et ingens, den Inn aber maximus, dessen tatsächliche Überlegenheit über die beiden anderen bezeichnend, ac rapidissimus). Dabei laufen hie und da auch Irrtümer mit unter; so lässt er die Isar bei Vilshofen münden und hält March und Morawa (= Raab) sowie Aluta und Sereth für die gleichen Flüsse. Über die Flüsse, die sich der Nordküste Deutschlands zuwenden, ist er im ganzen gut unterrichtet; doch mündet nach ihm auch die Spree in das Meer und die Narwa fast 200 km östlich von ihrem wahren Mündungsorte. Von den Strömen schliesslich, die in das Schwarze Meer münden, führt er den Tiras („Nester"), den Boristhenes („Neper") und den Tanais (Don) an. Auch den in das Kaspische Meer fliessenden Rha (Wolga) vergisst er nicht und beschreibt ihn richtig nach Quellen, Lauf- und Mündungsart.

Geographische Exkurse in der „Germania".

Mit einer zusammenhanglos angefügten Bemerkung über die Herkunft des Namens seiner Vaterstadt, den er von Norica herleitet, schliesst er sein von Fehlern mancherlei Art nicht freies, aber auch von gründlichem Fleiss und umfassendem Wissen zeugendes Werk, soweit es die „Germania" des Verfassers betrifft. Pirckheimer hat aber seinem Büchlein über Deutschland noch einen Anhang beigegeben, in dem er ähnlich wie im 1. Kapitel seiner „Germaniae explicatio" in Tabellenform antike und moderne Ortsbezeichnungen gegenüberstellt, und zwar Namen von Orten, die sich namentlich über die zum ehemaligen Römischen Reich gehörigen Gebiete Europas, sodann über Nordafrika und Indien verteilen.

Vielleicht hatte Pirckheimer im Sinne, diese Liste noch zu vervollkommnen —, wie er ja auch seine erste Liste deutscher Orte nach und nach zu seiner „Germaniae explicatio" ausgestaltet hatte —, und eine „explicatio orbis terrarum" daraus zu machen.

Der Schluss dieser verhältnismässig kurzen Tabelle lautet:

Aurea Chersonesus = Malaqua
Sinae = Schin,

Postea est Regnum de Cusch, et Zampa, deinde Cathaio.

Er wendet also in dieser Liste seine Aufmerksamkeit auch denjenigen Gebieten zu, die durch die Entdeckungen namentlich der Portugiesen und Spanier mehr wie jemals in den Gesichtskreis der Europäer gerückt wurden.

Und wie Peutinger einst in seinen „Sermones conv." untersucht hatte, ob denn nicht schon die Alten etwas von dem Seewege um Afrika gewusst hätten, so führt Pirckheimer in einem zweiten Anhang zwei Stellen aus Aristoteles an, wonach Seefahrer aus Gades und Karthago bereits Inselgruppen westlich von Afrika entdeckt hätten, deren eine Pirckheimer mit der Madeiragruppe identifiziert. Schliesslich teilt er auch noch einige Längen- und Breitenbestimmungen von Hispana (Hispagnola jedenfalls), Sta. Martha und Darien mit, „von welchem aus sich in sehr langem Zuge auch Mexiko mit der Insel (!) Yukatan und anderen jüngst entdeckten Inseln erstrecke". Hier ist der Einfluss Schoeners, des Verfassers der Schrift „De nuper repertis insulis" unverkennbar.

Die Anfügung solcher nur in lockerem oder gar keinem Zusammenhange mit dem eigentlichen Stoffe stehenden Bemerkungen beweist uns aber nicht etwa eine gewisse Aufdringlichkeit des Verfassers, sein Wissen an den Mann zu bringen, sondern vielmehr nur, wie gerne man offenbar damals auch solche kleine wissenschaftlichen Mitteilungen überhaupt entgegennahm. Umsomehr fand natürlich ein immerhin gut durchgearbeitetes Werk wie die „Germaniae explicatio" bei den Zeitgenossen Anklang. So schrieb z. B. Julius Pflug aus Augsburg (Goldast S. 242) nach dem Empfang des Buches an den Verfasser: „Ex topographia . . . magnum cepi fructum . . . . quod me domum quodam modo duceret. Nunc te duce quibus in locis sim, video. Magnam, crede, lucem intulisti Tacito . . ." Man sieht, Pirckheimer hat gelehrten Männern seiner Zeit mit dem eben besprochenen Werke genug getan, und auch wir können nicht anstehen, es als eine sehr tüchtige Arbeit zu bezeichnen.

Geograph. Elemente im „Bellum Suitense".

Nächst dieser „Historischen Geographie" hat Pirckheimer nur noch ein Werk geschaffen, das hier einige Beach-

tung verdient; es ist sein „Bellum Suitense sive Helveticum“, eine Geschichte des Krieges, den Maximilian 1499 gegen die Schweizer geführt und an welchem Pirckheimer als Befehlshaber des Nürnberger Kontingentes teilgenommen hatte. Auch die vorausgegangene Geschichte der Schweizer behandelt das Werk im 1. Buch. Ist so die historische Basis der Kriegsgeschichte eine breite und gründliche, so kann man das Vorhandensein einer solchen in geographischer Hinsicht leider nicht konstatieren, obwohl etwa der „Gallische Krieg“ Cäsars auch in dieser Beziehung für Pirckheimer hätte vorbildlich sein können. Pirckheimer freilich zeigt in seiner Schrift überall eine grosse Vertrautheit mit der Länderkunde der Schweiz, die er abgesehen von dem Kriegsjahr schon in der Jugend 1481 und 1487 und später auch als reifer Mann (1519) kennen gelernt hatte. Aber er bringt nirgends eine Übersicht über die geographischen Verhältnisse des Landes, die dazu bestimmt wäre, den Leser in diese einzuführen. An Einzelheiten, die in die geographische Disziplin einschlagen, liesse sich allerdings eine ziemlich grosse Auslese auch aus dem Geschichtswerke zusammenstellen.

So werden nicht nur eine Menge Ortschaften, Flüsse, Berge etc. angeführt, sondern einzelne davon auch charakterisiert, wie es z. B. kurz und gut bei der Malser Ebene geschieht. Eine lebendige Vorstellung kann der Leser auch von der Wildheit der Hochgebirgsnatur und der Schwierigkeit von Truppenbewegungen in solchem Gelände bekommen (S 82); er hört ferner von dem die höchsten Gipfel bedeckenden ewigen Schnee (S. 83), von den Hunderte von Soldaten fortreissenden Lawinen und deren Entstehung (S. 84) und erfährt, dass das Bodenseeufer teilweise von sumpfigen Flächen gebildet wird, die nur zur Zeit der Schneeschmelze überflutet werden, sowie von einer überaus raschen Änderung des Rheinwasserstandes infolge plötzlicher Schneewasserzufuhr etc. Namentlich gewinnen die Gegenden, die Pirckheimer selbst durchzog, wie die Vorfälle, die er als Augenzeuge schildert, Form und Farbe. — Des weiteren ist auch die Behandlung der geographischen Namen durch Pirck-

heimer — und da unterscheidet er sich nicht von Peutinger und anderen Humanisten — aus seinem „Schweizerkrieg" an drastischen Beispielen zu erkennen (s. auch oben!). In der Regel werden, entsprechend der lateinischen Sprache, in der das Werk geschrieben ist, auch die geographischen Namen latinisiert, meist nur durch Anhängung lateinischer Endungen (z. B. Neuburgum) oder durch oft nur partielle Umwandlung des Wortes (z. B. Neoburgum, Brisgoienses neben Brisgevensens); neben den latinisierten kommen aber auch die deutschen Bezeichnungen vor (Lauffenberg neben Laufenbergum); wo endlich die Orte etc. bereits im Altertum existierten, wird der antike Name angeführt, ja die Vorliebe dafür geht so weit, dass schon längst erloschene Völkernamen zur Bezeichnung von Gegenden angewendet werden (so schreibt Pirckheimer wie ein Livius redivivus: „Ad Lingones usque, quos nunc Burgundos vocamus oder ex Tricasinis et Allobrogibus, quos nunc Sabaudienses vocant," wo man doch erwarten sollte, er schriebe: ex Sabaudiensibus, quos olim Tric. et Allobr. vocabant). Doch gebraucht er auch wieder moderne (allerdings latinisierte) Völkernamen neben den antiken. So schreibt er sowohl Suitenses als Helvetii, obwohl er selbst (s. o.!) die Helvetier als Gallier, die heutigen Schweizer aber als Deutsche bezeichnet.

Dagegen hält er ganz richtig die Erzählung, die Schweizer stammten von den Schweden ab, für eine Fabel. Eine gar nicht bedeutende Ähnlichkeit der Namen hatte eben offenbar genügt, eine solche Fabelei zu erdichten. Andererseits verfällt Pirckheimer, der übrigens nicht aus sprachlichen, sondern aus Vernunftgründen diese Fabel verwarf, selbst in den gleichen Fehler, wenn er von den Scyren die Stirii (Steierer) und von den Turcilingi die Thüringer abstammen lässt (Germ. expl. S. 105). Man war eben doch noch zu wenig mit den Gesetzen der Lautumbildungen bekannt, als dass man solche philologische Unmöglichkeiten hätte einsehen können.

Geograph. Manuskripte Pirckheimers.

Damit wären die geographischen oder doch geographische Fragen berührenden Werke Pirckheimers behandelt, soweit sie gedruckt sind. Die Nürnberger Stadtbibliothek

enthält aber (nach Günther, Der Humanismus in seinem Einflusse auf die Entwicklung der Erdkunde; Geographische Zeit schrift 6, Jahrgang S. 81, Anmerkung 2) „noch handschriftliche Reliquien, darunter besonders eine bemerkenswerte „Corographia Historialis Aegipti“, teilweise nach Orosius, teilweise auch zweifellos nach neueren Reiseberichten gearbeitet“ (das wäre also der Behandlung nach etwas Ähnliches wie Pirckheimers Bericht über Russland in der „Germ. expl.“) und ein „der Beachtung besonders wertes Manuskript (Procli Diadochi sphera Bilibaldo Pirckheymero interprete)“.

Astronomische Studien.

Dass Pirckheimer und zwar in Verbindung mit A. Dürer selbst Armillarsphären entwarf, geht aus Briefen des Joh. Tscherte aus Wien hervor (Heumann S. 278 ff.). Und dass er mit astronomischen Instrumenten oft bis tief in die Nacht hinein den Lauf der Gestirne verfolgte, ergibt sich aus dem Widmungsschreiben an Adelmann von Adelmannsfelden, das er seiner launigen Schrift „Laus Podagrae“ vorsetzte (Goldast S. 233); freilich war er auch, in Gegensatz zu Peutinger, der Astrologie nicht abhold und glaubte aus der Beobachtung des Sternenlaufes Wetter und Schicksal prophezeien zu können, wie so mancher andere hochstrebende Geist seiner Zeit.

Pirckheimer und die höhere Schule.

Schliesslich ist auch Pirckheimer in Beziehung zur „Schulgeographie“ getreten; denn „der nachweislich erste Versuch, der Geographie als anerkanntem und offiziellem Lehrgegenstande Eingang in die Mittelschule zu verschaffen, ist untrennbar mit dem Namen Pirckheimers verknüpft“.[1]) Zwar wirkte Pirckheimer nicht etwa selbst als Lehrer dieses Faches, aber er scheint dem Joh. Cochlaeus zu dem Rektorat der St. Lorenz-Schule in Nürnberg verholfen zu haben und hat diesen tüchtigen Pädagogen und Geographen auch bei der Abfassung einer Art geographischer Lehrbücher, nämlich der Bearbeitungen der Länderkunde des Pomponius Mela und der Aristotelischen „Meteorologie“

---

[1]) Günther, Wil. Pirckh. . . . . S. 570 (s. o.!)

it seinem Rate unterstützt, als er in seiner Schule den eographieunterricht einführte.

Damit wäre auch der Versuch beendigt, die Bezieungen Pirckheimers zur Geographie zu charakterisieren.

Fast das ganze letzte Jahrzehnt seines Lebens hatte einen grossen Teil seiner geistigen Kraft auf das Studium er Erdkunde verwendet, bis der Tod seiner Tätigkeit ein nde machte (1530).

Fast in der gleichen Zeit hatte auch Peutinger sein hriftstellerisches Wirken abgeschlossen, soweit es hier zu trachten ist. Der Zufall hat es gefügt, dass auch ihren itlichen Abschluss die geographische Tätigkeit der beiden umanisten gemeinsam hatte, deren Beziehungen zur Geoaphie sich einerseits in einer Reihe von Punkten berühren id andererseits sich so ergänzen, dass sie sich ungezwungen einem Rahmen vereinigen lassen.

Denn — um ihr geographisches Wirken noch einal im Zusammenhalt zu überblicken — beide standen engem Verkehr mit einer Reihe von anderen Humanisten, ie als Geographen von Bedeutung waren, und förderten it Rat und Tat deren Unternehmungen (z. B. Irenicus und eatus Rhenanus). Beide sammelten und veröffentlichten lte Quellenschriften geographischen oder doch geographische ragen berührenden Inhaltes. Beide verfolgten aufmerksam ie zeitgenössischen Entdeckungen, wobei Peutinger selbst eiseberichte erwarb und teilweise ins Deutsche übersetzte, ährend Pirckheimer wenigstens sowohl dem Überetzer der „Paesi novamente retrovati“ als auch dem als lobenverfertiger und Länderbeschreiber für die Entdeckungseschichte so wichtigen J. Schoener nahe stand. Beide arfen ferner die Fragen auf: „Was haben die Alten bereits on diesen jetzt als neu geltenden Entdeckungen schon geusst?“ und durchforschten als Historiographen die Schriften er antiken Autoren, um diese Fragen zu lösen sowie um berhaupt die geographischen Kenntnisse und Verhältnisse es Altertums (teilweise auch späterer Zeiten) in vergleichenem Hinblick auf diejenigen ihrer Zeit festzustellen. Im erlauf von solchen Untersuchungen behandeln sie aber

Analogien in der Studienrichtung der beiden Humanisten.

nicht nur Fragen der politischen und physikalischen Länderkunde, sondern kommen auch gerne auf ethnographische Themen zu sprechen, vor allem jedoch richten sie dabei ihr Hauptaugenmerk auf ihr eigenes Vaterland, und zwar ausgesprochenermassen aus Vaterlandsliebe und in der Absicht, Vaterlandsliebe und nationales Bewusstsein zu fördern und den nationalen Besitz behaupten zu helfen. Damit nicht genug: beide traten auch der Kartographie näher. Zwar sind beide nicht zu einem abgeschlossenen Schaffen auf diesem Gebiete gekommen, dessen Resultate prüfbar vor unseren Augen lägen; Peutinger erwarb sich aber doch neben Celtis ein zweifelloses Verdienst um die Rettung der nach ihm benannten römischen Itinerarkarte, und von Pirckheimer wissen wir auch sicher, dass er nach wissenschaftlichen Prinzipien sich mit der Wiederherstellung und Verbesserung der alten Ptolemäuskarten und mit der Zeichnung moderner Karten und Herstellung von Sphären befasste. Dass beide auch endlich der Astronomie nicht fremd gegenüber standen und Pirckheimer auch der Geographie als Lehrgegenstand seine Aufmerksamkeit widmete, ist ebenfalls erwähnt worden.

Auch in der Art und Weise, wie Pirckheimer und Peutinger ihren Stoff wählten und behandelten, gleichen sie sich; der Historiker und Philologe spielt in ihren Untersuchungen eine grosse Rolle. Rein länderkundliche Beschreibungen für sich haben beide nicht geliefert, sondern immer nur im Zusammenhange mit geschichtlichen Studien; immerhin löst Pirckheimer wenigstens hie und da auf kurze Abschnitte diese Verquickung von Geschichte und Geographie. In die alten geographischen Schriftsteller haben sich beide in einer Weise hineingelesen, dass sie sich ganz deren Wortschatz an geographischen Bezeichnungen angeeignet haben und mit denselben auch an nach unseren Begriffen wenig dazu geeigneten Stellen operieren. Ihre Belesenheit verleitet sie aber auch oft zu abschweifenden Einstreuungen in ihre Untersuchungen, denen es überhaupt recht oft an Konsequenz der Methode und auch hie und da an gleichmässiger Durcharbeitung fehlt. Einen gewissen Mangel an Kritik verraten sie ferner, wie das nun einmal die Sig-

natur des Zeitalters ist, gegenüber den antiken Autoren; diese erwacht fast nur in ihnen, wenn es sich um Verhältnisse des deutschen Volkes und Landes handelt.

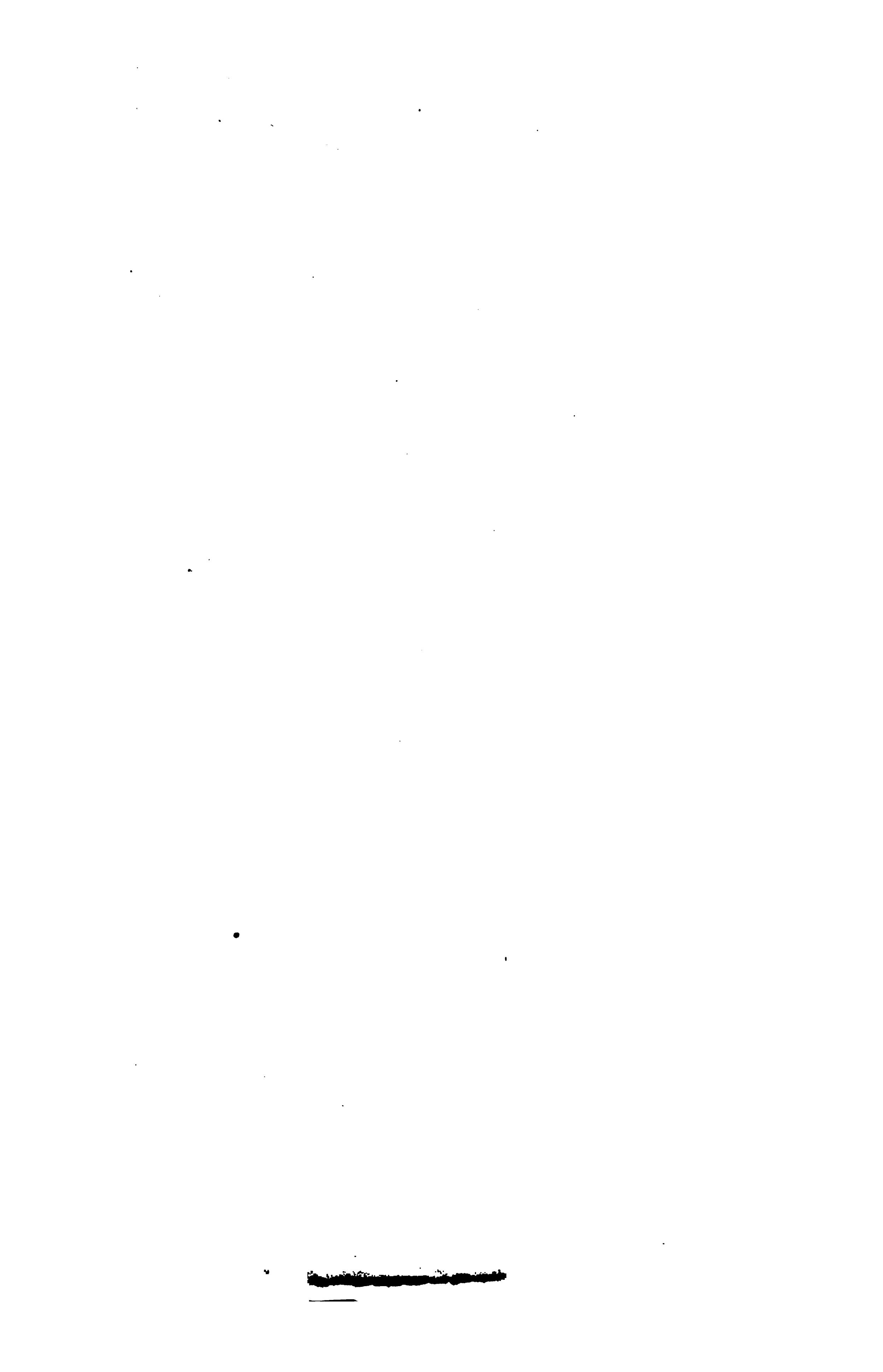
Mögen aber immerhin so manche Mängel an ihren Werken zu finden sein, es sind das Mängel, die in jener wissenschaftlichen Periode überhaupt häufig vorhanden waren. Andererseits haben beide Männer aber auch an allem Tüchtigen teilgenommen, was in ihrer Zeit auf dem Gebiete der Geographie geleistet wurde. Und was jene Periode der Geschichte der Erdkunde auszeichnet, ist hauptsächlich die wissenschaftliche Auffassung der Geographie, namentlich infolge des Bekanntwerdens mit Ptolemäus und anderen antiken Autoren; räumliche Erweiterung des geographischen Gesichtskreises infolge der grossen Entdeckungen und Verbreitung von Berichten darüber; mit patriotischem Eifer betriebenes Studium des eigenen Landes und Volkes; ein bewundernwertes Aufblühen der Kartenzeichenkunst (besonders in Deutschland) und Einführung der Geographie als Lehrgegenstand.

Dauerndes Verdienst der beiden Patrizier.

Auf allen diesen Zweigen haben nun Pirckheimer und Peutinger, entweder beide oder doch der eine oder der andere, Achtbares geschaffen oder können wenigstens Ansätze in der oder jener Richtung aufweisen. Ihre Leistungen, gemeinschaftlich betrachtet, spiegeln in typischer Weise den Stand der damaligen erdkundlichen Kenntnisse und Bestrebungen wieder. Im ganzen allerdings mag Pirckheimer, an dem auch deutlicher ein mathematischer Einschlag zu erkennen ist, durch seine umfassendere und intensivere geographische Tätigkeit mehr zu diesem Eindrucke beitragen, aber auch Peutingers Stellung in der Geschichte der Erdkunde ist eine gesicherte Position. Und beider Namen sollten bei dem Geographen einen guten Klang behalten, wie stets beide, Peutinger und Pirckheimer, in ihrer Gesamterscheinung als die Blüte des spätmittelalterlichen Bürgertums aus ihrer Zeit hervorleuchten werden.

Namen-Index.*)

*) Die beiden Namen Konrad Peutinger und Wilibald Pirckheimer sind, weil allzu häufig im Texte vorkommend, hier nicht mit aufgenommen worden.



Siebzehntes Stück:

Benl, Oskar, Frühere und spätere Hypothesen über die regelmässige Anordnung der Erdgebirge nach bestimmten Himmelsrichtungen. (IV. u.) 52 S. gr. 8°. 1905. M. 1.20

Achtzehntes Stück:

Simmer, Hans, Der aktive Vulkanismus auf dem afrikanischen Festlande und den afrikanischen Inseln. II u. 218 S. gr. 8°. 1906. M. 4.—

Neunzehntes Stück:

Ebner, Eduard, Geographische Hinweise und Anklänge in Plutarchs Schrift „De facie in orbe lunae". VIII u. 101 S. gr. 8°. 1906. M. 2.00

Zwanzigstes Stück:

Stechele, Bernhard, Die Steinströme der Falkland-Inseln. VIII u. 99 S. gr. 8°. 1906. M. 2.—

Günther, Siegmund, Grundlehren der mathematischen Geographie und elementaren Astronomie für den Unterricht bearbeitet. Sechste umgearbeitete Auflage. Mit 48 eingedruckten Figuren und 2 Sternkarten. X u. 142 S. gr. 8°. 1907. M. 2.—

— Erdkunde und Mathematik in ihren gegenseitigen Beziehungen. (IV u.) 30 S. gr. 8°. 1887. M. 1.—

— Die Meteorologie ihrem neuesten Standpunkte gemäss und mit besonderer Berücksichtigung geographischer Fragen dargestellt. Mit 71 Abbildungen. VIII u. 304 S. gr. 8°. 1889. M. 5.40

Aventins Karte v. Bayern MDXXIII. Im Auftrage der Geographischen Gesellschaft in München zur Feier ihres dreissigjährigen Bestehens herausgegeben und erläutert von Dr. Joseph Hartmann. Mit einem Vorwort von Professor Dr. Eugen Oberhummer (IV u.) 8 S. Fol. m. Karte. 1899. M. 7.—

Cold, Conrad, Küsten-Veränderungen im Archipel. Zweite Auflage. Mit drei Karten. 69 S. gr. 8°. 1886. M. 2.40
Die erste Auflage kam nicht in den Handel.

Geistbeck, Alois, Eine Gasse für die Anschauung im Geographie-Unterrichte! Ein Beitrag zur Methodik. 38 S. gr. 8°. 1894. M. —.80

— Ueber Systematik und Induktion im Geographie-Unterrichte. 39 S. Lex. 8. 1895. M. —.80

Naumann, Edmund, Fujisan. Mit 2 Tafeln 32 S. gr. 8°. 1888. M. 1.—

Oberhummer, Eugen, Phönizier in Akarnanien. Untersuchungen zur Phönizischen Kolonial- und Handelsgeschichte mit besonderer Rücksicht auf das westliche Griechenland. 84 S. gr 8°. 1882. M. 1.80

— Akarnanien, Ambrakia, Amphilochien, Leukas im Altertum. Mit zwei Karten. XVIII u. 330 S. gr. 8°. 1887. M. 10.—

— Die Insel Cypern. Eine Landeskunde auf historischer Grundlage. Gekrönte Preisschrift. Erster Teil: Quellenkunde und Naturbeschreibung. Mit drei Karten und einem geologischen Profil in Farbendruck sowie acht Kärtchen im Text. XVI. u. 488 S. Lex. 8°. 1903. M. 12.— geb. M. 14.—

— Karte der Insel Cypern im Masstabe 1 : 500,000. Auf Grund der trigonometrischen Aufnahmen von H. H. Kitchener herausgegeben. Mit einer Übersicht der Zählungsergebnisse vom 1. April 1901. 38/49 cm gefalzt in Lex. 8°. mit Umschlag. 1903. M. 1.20

Simonsfeld, Henry, Zur Landeskunde Bayerns. Gesamtschilderungen und Reisewerke zusammengestellt. 35 S. gr. 8°. 1891. M. —.60

Singer, Karl, Wolkentafeln. Les formes des nuages. Cloud forms. 12 Bilder in Kupferlichtdruck in Verbindung mit mehreren Fachmännern herausgegeben. VIII S. mit 3 Taf. Imp. 4. 1892. M. 2.40

Druck von C. Brügel & Sohn, Ansbach.



